

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 17

Duisburg, den 23. April 1932

33. Jahrgang

Hindenburg wieder Reichspräsident



Der Vater des Vaterlandes ist zum zweitenmal an die Spitze des deutschen Staates und des deutschen Volkes berufen worden. Mit 19,35 Millionen Stimmen — 53% aller abgegebenen Stimmen — wurde ihm das Vertrauen ausgesprochen. Die vernünftig denkende Arbeiterschaft darf für sich in Anspruch nehmen, den Sieg Hindenburgs entschieden zu haben. Sie, welche die Not der deutschen Wirtschaft und auch des deutschen Volkes mit am stärksten fühlt, wollte Ordnung und Ruhe und kein Chaos. Das ist auch bei ihrer konservativen Grundeinstellung — nicht im parteipolitischen Sinne — als dem Gedanken der Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Festigkeit, Ueberlegung gar nicht anders möglich. Wir sind stolz darauf, in Deutschland am Bau eines festen Dammes gegen politische und wirtschaftliche Experimente mitgearbeitet zu haben. Dieser Damm dürfte auch stark genug sein, um der durch die Krise hervorgerufenen geistigen Ueberstürzung halt zu bieten.

Die Gefahr dieses geistigen Radikalismus ist noch groß genug. Auch bei aller Freude über den Sieg Hindenburgs darf nicht vergessen werden, daß sich am 10. April rund 17 Millionen Deutsche (Hitler- und Thälmann-Wähler) für die Forderung wirtschaftspolitischer Experimente ausgesprochen haben. Das gibt zu denken. Zwar wäre es verkehrt, anzunehmen, daß die 13,4 Millionen Wähler, welche für Hitler stimmten, ausnahmslos in sozialistischen oder national-bolschewistischen Gedankengängen lebten. Aber andererseits sind besonders in den Großstädten viele Anhänger Hitlers stark auf bolschewistische Ideengänge abgestimmt. Es steht heute außer Zweifel, daß beträchtliche Teile der Kommunisten am 10. April ins Lager der Nationalsozialisten übergewechselt sind. Das ist aber auch ein bedenkliches Zeichen dafür, wie nahe bolschewistische und nationalsozialistische Ideengänge zusammenliegen. Wechsel von diesem in jenes Lager vollzieht sich im Sandumdrehen. Wer am weitesten nach links gelangt ist, wirft sich dem Rechtsradikalismus in die Arme. Das

sollte dem deutschen Volke die Augen öffnen. Genau so schnell kann sich auch ein Abströmen des Rechtsradikalismus in den Linksradikalismus bemerkbar machen. Dann würde erst der deutsche Bürger erfahren, wohin er mit seiner politischen Unaufgeschlossenheit und Gleichgültigkeit gekommen ist.

Ueber 19 Millionen Deutsche haben sich am 10. April der bolschewistischen und nationalsozialistischen Front entgegengestellt, 19 Millionen, welche den Bolschewismus, ob in russischer oder deutscher Färbung, ablehnen. Sie haben die Bahn frei gemacht für wirtschaftliche Aufbauarbeit. Endlich werden wir aus dem Gestrüpp der Parteikämpfe heraus an die Festigung unseres Wirtschaftslebens schreiten können.

Das ist das wirtschaftspolitische Aktium des Hindenburg-Sieges. Zweifellos wird es sich auch in unserem Geschäftsleben günstig auswirken und vor allem die Ruhe und Sicherheit verbürgen, welche notwendig sind, um die Geschäfte wieder anzukurbeln. Die wohltätigen Auswirkungen der Hindenburg-Wahl werden wir besonders nach den Länderwahlen feststellen können.

Auch bei den Länderwahlen hat jeder Kollege in der Partei, zu der er sich bekennt, seine Pflicht zu tun und an der Wahlurne zu erscheinen. Mit der Hindenburg-Wahl allein ist es nicht getan. Ruhe und Ordnung müssen befestigt und vertieft werden durch arbeitsfähige und arbeitswillige Länderregierungen. An deren Gestaltung mitzuarbeiten, ist auch unsere Aufgabe.

Bei aller politischen und parteipolitischen Betätigung unserer Kollegen in ihren Parteien darf jedoch niemals vergessen werden, daß die gewerkschaftliche Organisation erst das in Wirklichkeit sichert, was durch die Arbeit der Parteien in Gesetzesform gebracht wird. Recht und Gesetz nützen wenig, wenn keine Macht dahintersteht. Die Kraft, die allein der Arbeiterschaft ihr Recht, ihren Aufstieg und die Sicherung ihrer Existenzmöglichkeit verbürgt, ist die gewerkschaftliche Organisation.

Wr.

Das „Gewerkschaftssystem“ trägt die Schuld!

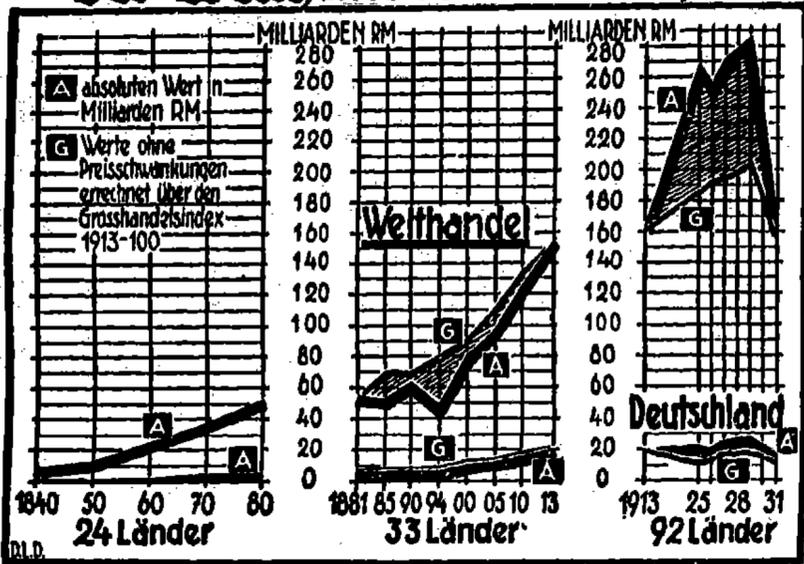


So krächzen die Agitationsmühlen von der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ über nationalsozialistische Blätter zu Herrn Jugenbergs „Lokalanzeiger“. In Tibet gibt es Lamas, welche jahrelang Gebetsriemen an den Fingern vorbeigleiten lassen und ununterbrochen ihren Spruch murmelnd: „Om mani padme hum.“ Sie sehen und hören nichts anderes mehr. Solche Lamas gibt es auch in Deutschland. Sie plärren aber statt der Anrufung Buddhas ein anderes Verslein herunter: „Das System ist schuld — das System ist schuld — der Brüning ist schuld — die Gewerkschaften sind schuld.“ Die soziale Reaktion ist groß, und „Spitama“ von der „Bergwerks-Zeitung“ ist ihr Prophet.

Die Gewerkschaften haben alles verschuldet. Sie haben den Krieg verloren; sie haben Wilhelm zur Flucht nach Holland veranlaßt; sie haben die Inflation gemacht, die Bankrotts, die Schwedenverträge, den Bau der 3-Millionen-*RM*-Villa von Lahusen, den Zusammenbruch der Danatbank — nun, es gibt eben nichts, was man den Gewerkschaften nicht in die Schuhe schieben möchte.

Aus den angegebenen „Gründen“ müssen eben die Gewerkschaften verschwinden. Dafür sehen sich auch politische Parteien ein. Zum Beispiel die Deutschnationale Volkspartei. Einst berufen, eine bedeutsame Wendung im politischen Leben Deutschlands mit vollziehen zu helfen, hat sie sich unter Jugenbergs Regime leider zu einem Sammelpunkt reaktionärer

Der Welthandel von 1840-1931



Krise entwickelt. Man wird Beweise fordern. Gut, hier ist ein neuer Beweis aus der letzten Zeit. Am 20. Februar 1932 wurde auf der Sitzung des erweiterten Vorstandes des Landesverbandes Hannover-Süd der Deutschnationalen Volkspartei ein Vortrag gehalten. Im zweiten Teil beschäftigte sich der Vortrag auch mit den Gewerkschaften. Es heißt darin mit verblüffender Offenheit:

„Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, noch ein ganz kurzes Wort zu den Gewerkschaften. Sie müssen meines Erachtens unter allen Umständen ganz verschwinden, und zwar schon deshalb, weil die ganze Funktionärgesellschaft, die heute in ihnen und durch sie regiert, es nie lassen wird, in den Gewerkschaften vom ersten Tage ihrer Ueberwindung an an der Wiedererlangung der Machtstellung zu arbeiten. . . .“

Für mich ist der Weg der restlosen Zerschlagung der Gewerkschaften und ihre Ersetzung durch Werksgemeinschaften der sicherere Weg.“

Das ist wenigstens klar und offen gesprochen. Die Deutschnationale Volkspartei will also den berühmten Kampf gegen den Marxismus zum mindesten ausgedehnt wissen auf alle Gewerkschaften, auch auf die christlich-nationalen Gewerkschaften. Man weiß genau, was man mit der Zerschlagung der Gewerkschaften erreichen will. Nicht etwa Kampf dem Marxismus. Das ist ja nur ein Aushängeschild. Der Kampf gilt dem Recht der Arbeiterschaft. Deshalb sollen die Gewerkschaften zerschlagen werden.

Als Begründung für dieses Vorgehen schallt dann das Wort: „Das Gewerkschaftssystem trägt die Schuld am Wirtschaftselend.“ Schade, daß das hochkapitalistische Nordamerika, das kaum Gewerkschaften und keine Sozialversicherung kennt, ebenso in der Krise steckt wie Deutschland auch.

Die Krise von heute ist nicht Angelegenheit eines einzigen Landes, sie stammt aus vielen außenpolitischen, finanzpolitischen und weltmarktlichen Gründen. Wenn die Krise ihren Grund in dem System eines einzelnen Landes hätte, müßten die anderen Länder durch ihre besonderen Arbeitsbeschaffungsprogramme sich aus der Krise herausarbeiten können. Leider ist das nicht der Fall. Die enge Verklammerung aller Länder untereinander läßt die Krise nicht eher verschwinden, als bis die politischen und finanziellen Hemmungen, welche besonders auf Mitteleuropa lasten, aufgehoben sind.

Es ist tragisch, zu sehen, wie die führenden Gelehrten aller Länder sich die Köpfe zerschlagen, um ein durchgreifendes Heilmittel zu finden. Aber schließlich empfiehlt der eine das Gegenteil vom andern. Und welche Hilfsmittel werden empfohlen? Herr von Kries will die Ueberproduktion beseitigt wissen. Riesenhafte Rohstoffmengen und Gegenstände des täglichen Konsums seien im Ueberfluß vorhanden. Mit ihrer Vernichtung würde die Wirtschaft wieder genesen. Also wohin damit?

„Es gibt eigentlich nur einen Weg: in die See. Hier liegt nebenbei ein Weg zu produktiver Erwerbslosenfürsorge. Die Beseitigung der Ueberproduktion könnte Tausende von Menschen beschäftigen.“

Nein, das steht nicht in den „lustigen Blättern“, sondern in der philosophischen Wirtschaftsbetrachtung „Herren und Knechte der Wirtschaft“ von Kries.

Und dennoch scheint, daß das ganze wirtschaftliche Denken so verkompliziert, so gestrüpphaft, so undurchdringlich geworden ist, weil man das Einfache nicht einfach sehen kann. Reparations- und Rüstungsprobleme stehen im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Probleme. Da sie aber — besonders von Frankreich aus — nicht angegriffen werden sollen, wird in die Weltkrise allerlei hineingeheimnistet. Je verfahrenere die Lage wird, um so dringender wird aber eine Lösung des Reparationsproblems.

Der Privatkapitalismus hat in der Krise keine Lorbeeren geerntet. Nachdem er sich mit Kartellen, Syndikaten, mit Konzernen und Trusten umgürtet hatte, glaubte er jedem Ansturm gewachsen zu sein. Aber er sah nicht, daß er in sich verbürokratisierte. Von der großen Initiative und dem Wollen der alten Industriekapitäne war wenig übriggeblieben. So hat sich heute — und vielleicht nicht ganz mit Unrecht — die Frage nach der bestmöglichen Eigentumsform der Großkonzerne erhoben. Es gibt weite Kreise, auch innerhalb der christlichen Gewerkschaften, welche der Ansicht sind, daß ein bürokratisierter Privatkapitalismus der Großkonzerne teurer und weniger volkswirtschaftlich arbeitet als eine Staatsregie. Wir möchten das letzte Wort darin noch nicht gesprochen haben. Daß jedoch die heutige Bürokratisierung der Wirtschaft die Krise wesentlich verschärft hat, darüber besteht selbst in industriellen Kreisen kein Zweifel mehr. Die Bürokratisierung hat den Unternehmertyp zurückgedrängt, aber an seiner Stelle vielfach ein Provisionsystem, Bestechungen, Schmiergelder, unwürdige Spekulationen und eine Jagd nach hohen Gehältern ohne Rücksicht auf den Gang des Unternehmens gezeitigt, welche alles andere als wirtschaftliche Lichtpunkte waren.

Große Unternehmungen sind durch persönliche Ambitionen ihrer Leiter in den Konkurs gesagt worden. Was aus den Arbeitern und Angestellten wurde, interessierte wenig.

In Leipzig hat jetzt die Bleichert-A.G. die Zahlungen eingestellt. Es war ein mittleres Unternehmen der Metallindustrie, welches recht und schlecht um sein Dasein zu kämpfen hatte. Der Generaldirektor Bleichert bezog zuletzt ein Jahreseinkommen 223 581 RM (der letzte Geschäftsabschluss zeigte aber schon 5 Millionen RM. Verlust). Das war zu einer Zeit, als die Arbeiter zum Teil schon abgebaut und die Angestellten beträchtlich gekürzt worden waren. Den Leitern scheint die Aufrechterhaltung eines guten Lebens wichtiger zu sein als die Erhaltung des Unternehmens, das nicht zuletzt durch die abnorm hohen Einkommen der Leitung seine Existenz einbüßte. Und nun kommt das Schönste. Generaldirektor Bleichert hat an die Konkursmasse folgende Forderungen gestellt:

Rest des Jahresgehalts	66 000 RM.
Aufwandsentschädigung, und zwar für	
Villa, Auto und Chauffeur	50 000 "
Jagd und Jagdpacht	30 000 "
Abfindung für lebenslängliche Pension	
für sich selbst	246 840 "
für seine Frau	50 820 "
zusammen:	443 660 RM

Aber damit allein ist es nicht getan. Es fordern außerdem aus der Masse: Erbgemeinschaft Bleichert 347 000 RM, Familie Bleichert 126 000 RM, Direktor Rubin 400 000 RM, Direktor Siede 328 500 RM, Direktor Friedrich 70 000 RM. Zusammen 1,7 Millionen RM., also fast zwei Drittel der gesamten Anlagen des Bleichertschen Unternehmens einschließlich der Beteiligung. An dieser Forderung ist wahrscheinlich auch das „Gewerkschaftssystem“ schuld.

War es nicht ähnlich so beim Zusammenbruch der Savag (Frankfurter Versicherungskonzern)? Die „Frankfurter Zeitung“ vom 24. Oktober 1931 schreibt über die Art der Extravergütungen bei der Savag:

„Einer der Angeklagten selbst hat eine Aufstellung gemacht, aus welcher sich ergibt, was nach der Anklageschrift an Bewilligungen und ohne solche, was an anderen Entnahmen in den fünfzehn Jahren von der Goldumstellung 1924 bis Mitte 1929 von den Angeklagten neben dem regulären Gehalt und neben der Tanteme bezogen worden ist. Nun: Diese Summe beläuft sich auf annähernd

2,90 Millionen RM. Davon sind zirka 900 000 RM bewilligt von Herrn Hoff. Beteiligt an ihr sind die Angeklagten Hecker mit 919 000 RM, Dumke mit 759 000 RM, der junge Sauerbrey mit 525 000 RM, Mäde mit 417 000 RM."

Also auch die Savag brach zusammen am „Gewerkschafts-System“.

Und nun gar die Lahusen-Nordwolle-AG. Der Zusammenbruch dieser Firma zeigte, wie man Wirtschafts-verbrechen begehen und sich zugleich als „nationalen Mann“ feiern lassen kann. Auf der letzten Generalversammlung der Darmstädter und Nationalbank wurde die Wirtschaftsführung der Lahusen als „System betrügerischer Manipulationen“ angeprangert. Die Treuerverkehr-AG. hat einen Sonderbericht auf Veranlassung des Konkursverwalters gemacht, welcher geradezu tolle Sachen herausbrachte. Die Treuerverkehr-AG. berechnet für das Jahr 1928 bereits einen Mindestverlust von 24,5 Millionen RM. Die Gebrüder Lahusen aber hatten sich aus der Bilanz einen Reingewinn von 8 197 000 RM heraus-frisiert und schütteten 8% Dividende aus, die für das herauf-gesetzte Kapital von 75 Millionen RM. 8,32 Millionen RM. erforderten. In diese ungeheure Summe sind 1 961 000 RM als Bezüge für die beiden Herren G. Karl und Heinz Lahusen eingerechnet, also pro Kopf eine Million Ein-nahmen bei riesigen Verlusten.

Sind für diese Bilanzfälschungen, Korruptionen und Schleichungen etwa auch die Gewerkschaften verantwortlich? In der Zeit des Massenelends, in einer Zeit, als die Nordwolle selbst mit riesigen Verlusten arbeitete, strichen zwei Lahusen ein Einkommen von 2 Millionen RM. Im Jahr ein. Nebenbei waren die Lahusen freundliche Geldgeber rechtsradikaler Gruppen.

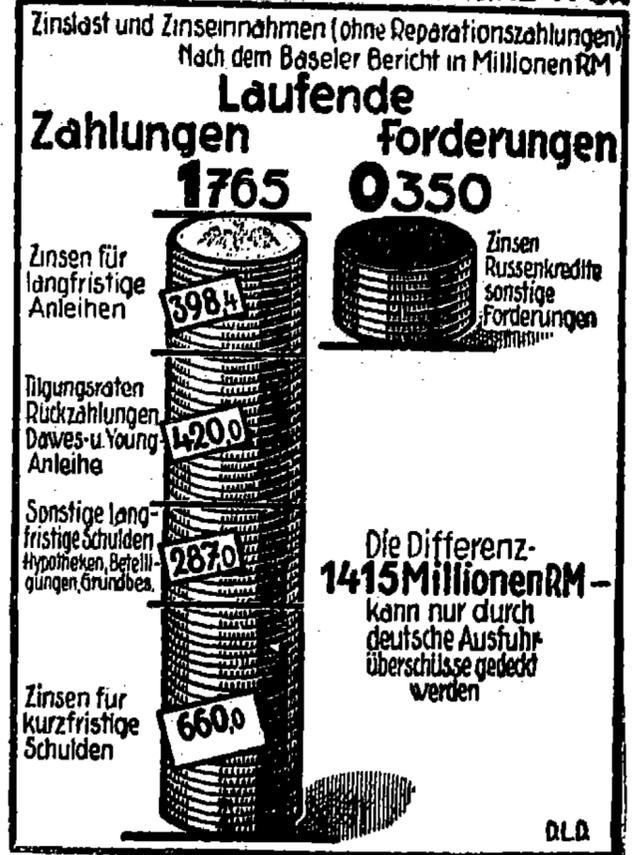
An der Ueberhöhung des Einkommens leitender Personen leiden heute viele Wirtschaftszweige in Deutschland. Obwohl sich Betriebe nur mit Mühe und Not weiter schleppen, sind Einkommen von 100 000 bis 500 000 RM und mehr auch in notleidenden Wirtschaftsgruppen keine Seltenheit. Diese Herren sind der Ansicht, daß von ihren hohen Einkommen in der Welt nichts bekannt sei. Das Ausland ist sehr wohl unterrichtet. Der langsame Fluß von Auslandskrediten dürfte auch auf die Ansicht des Auslandes zurückzuführen sein, daß die Kredite nicht immer nur Wirtschaftszwecken dienen und infolgedessen leichter Gefahren ausgesetzt sind.

Es wäre un-richtig, wollte man die deut-schen Indu-strieführer alle über einen Kamm scheren. Aber es gibt sehr viele, für die der Be-trieb erst in zweiter Linie kommt. Dar-über hinaus aber hat die privatkapitali-stische Idee nicht gezeigt, daß sie willens oder vermög-nd ist, an die Meisterung der Krise heranzu-gehen. Niemals hat sie so oft nach Hilfe durch den Staat ge-rufen wie jetzt.

Sie bedarf, wenn sie überhaupt lebensfähig sein will, einer gründlichen Erneuerung und einer vertieften volkswirtschaft-lichen und sozialen Idee. Dabei werden manche Momente, hervorgerufen durch die Krise, nicht zuletzt auch steuerlicher Art, eine Erleichterung erfahren müssen.

Wir leben tatsächlich in einer Krise eines Systems, aber nicht in der Krise, hervorgerufen durch die Gewerkschaften, sondern durch das völlige Versagen des Privatkapitalismus. Nun den Sündenbock dafür bei den Gewerkschaften zu suchen, ist leicht, bequem und „modern“; aber es ist falsch. Der Kampf gegen die Gewerkschaften als sogenannte Urheber der Wirtschaftskrise ist ja nichts anderes als ein Kampf gegen die Rechte der Arbeiterschaft. Der Kampf muß durchgeföhrt werden. Da heißt es aber: Alle Mann an Bord! W.

Deutschlands Schuldenbilanz 1932



Aber USA. hat doch kein „Gewerkschafts-System“

Vereinigte Staaten von Nordamerika bedeuten auch heute noch freieste kapitalistische Ent-saltung. Anspannung jeglicher Privatinitiative, rücksichtslosester kapitalistischer Kampfgeist. Der Staat greift in die Privatwirtschaft in nennenswertem Maße überhaupt nicht ein. Gewerkschaften existieren kaum. Es gibt keine staatlichen Lohnbindungen, kein Schlichtungswesen, kein Betriebsratswesen. Der Staat

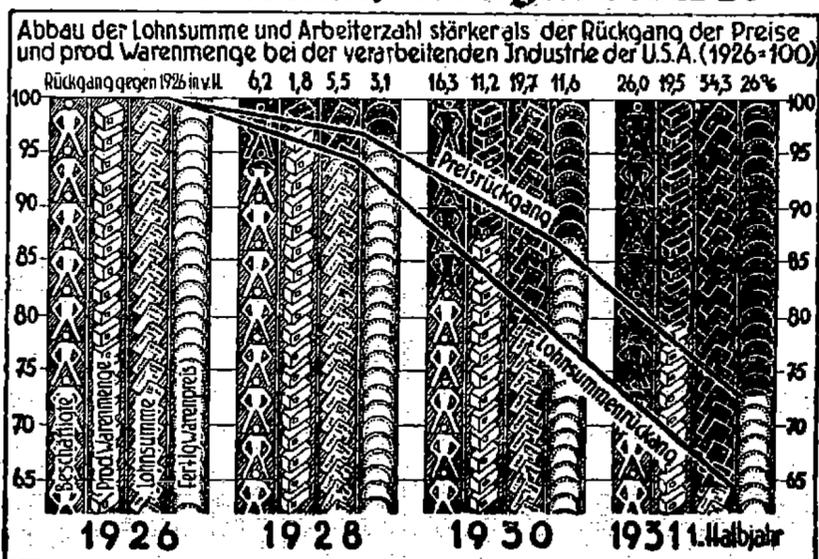
interessiert sich auch kaum für die Opfer der Wirtschaft. Wer fällt, muß sehen, daß er aufsteht, sonst geht er eben zugrunde. Es gibt keine Arbeitslosenversicherung noch sonstige staatliche soziale Versicherungen. Also ein Land, in welchem so recht in Herzenslust nach kapitalistischen Maximen regiert werden kann.

Hat nun dieses Land, dieser Prototyp des Privatkapitalis-mus, sich vor der Krise retten können? Hat dieses Land, das kein „System“ aufwies, Arbeitslosigkeit und Zusammenbrüche von sich fernhalten können? Oder sollten dort, in der Hoch-burg des Privatkapitalismus, sich ähnliche Erscheinungen be-merkbar gemacht haben wie bei uns, wo beflissene Zeitungs-schreiber den Gewerkschaften die Schuld an der Krise zuzu-schreiben versuchen?

Zunächst einige allgemeine Zahlen. Die Vereinigten Staaten haben heute rund 11 Millionen Arbeitslose. Seit 1929 ist ein Rückgang in der Bautätigkeit um 50% zu verzeichnen. Die Stahlindustrie ist mit 22% ihrer Kapazität ausgenutzt. Die Lohnsumme ist von 1926 = 100 auf 65 im zweiten Halb-jahr 1931 zurückgegangen. Der Rückgang der Preise ist dem nicht gefolgt. Sie stehen im Verhältnis zu 1926 = 100 auf 72.

Und erst die Opfer der Krise! In mancher Hinsicht wirkt sich die Arbeitslosigkeit in USA. viel schlimmer aus als bei uns, weil die sozialen Gegensätze größer sind. Die Armut wird nicht durch soziale Gesetzgebung vor dem Außersten

Die Rationalisierung in U.S.A.



bewahrt wie in Deutschland. Wohltätigkeitsorganisationen suchen sich der Arbeitslosen anzunehmen. Die Städte tun nicht viel, weil eine ganze Anzahl vor dem Bankrott steht. In Baltimore, einer Stadt mit über 1 Million Menschen, weist die Statistik für 1931 nicht weniger als 415 000 von Wohlfahrtsorganisationen Unterstützte auf. In einer Häuserreihe verhungerten innerhalb acht Tagen fünf kleine Kinder, weil die Eltern sie nur noch mit schwarzem Brot und nicht mit Milch ernähren konnten. Solche Idealzustände suchen die Kämpfer gegen das „System“ auch wohl für Deutschland zu erreichen.

Auf dem eigentlichen privatkapitalistischen Arbeitsgebiet, auf dem der Börse, sieht es in USA. wirklich nicht besser aus als in dem „systemverseuchten“ Deutschland. Ja, der Zusammenbruch des Kursgebäudes an den Effektenbörsen geht über den Grad der Abwertungen für Aktien an den deutschen Börsen hinaus. Der deutschamerikanische Bankier Bendix hat eine sehr lehrreiche Schrift, „Amerika in der Krise“, geschrieben, welche sich vor allem mit der amerikanischen Börsenerschütterung und den Rückwirkungen auf die öffentlichen Finanzen befaßt. Die Darstellung zeigt, daß die Festigkeit der Krise im privatkapitalistischen USA. nicht geringer ist als im „Systemland“.

Der Wert der an der New York Stock Exchange notierten Aktien belief sich Anfang März 1931 auf über 57 Milliarden Dollar (230 Milliarden RM.). Am 31. Dezember 1931 betrug der Wert nur noch 26,7 Milliarden Dollar, so daß in 10 Monaten ein Verlust von 30,3 Milliarden Dollar zu verzeichnen war. Die United Steel Corporation (amerikanischer Stahltrüf) notierte im Frühjahr 1929 noch 261¼ \$ als Aktienkurswert, Ende 1931 ganze 36 \$. Die Aktien der New York Central Railroad, einer der besten amerikanischen Bahnen, wurden 1929 mit 256 \$ bezahlt, Ende 1931 mit 27 \$.

Genau so miserabel sieht es auf dem Anleihemarkt aus. Hier handelt es sich um Gebiete, die doch nicht so stark den spekulativen Wühlungen ausgesetzt sind, sondern um Werte, in denen Sparkassen, Vermögensverwaltungen usw. ihre Uberschüsse anlegten, mit einem Wort, um das Sparkapital des Landes. Die Statistik weist nur für das Jahr 1931 eine Senkung von über 30% auf.

Die öffentlichen Finanzen haben der Krise ebensowenig Widerstand leisten können. Man berechnet für das Kalenderjahr 1931 ein Defizit von rund 2,4 Milliarden Dollar (10 Milliarden RM.). Durch das Defizit hat sich die Schuld der Bundesregierung von 16 auf rund 18 Milliarden Dollar erhöht.

Die Notlage der Kommunen, welche durchweg von den dem Privatkapitalismus nahestehenden Kreisen geführt werden, steht der in Deutschland nicht nach. Chicago kann sich seit Jahren nur durch Notkredite vor dem Bankrott retten. Häufig genug konnten den Beamten und städtischen Arbeitern die Gehälter und Löhne nicht ausbezahlt werden. Die Stadt Philadelphia hatte nach den Angaben des Stadtkämmerers B. Hadley allein an Grundstückssteuern einen Ausfall von 1,5 Millionen Dollar. Die Rückstände an Grundsteuern und Wasserversorgungssteuern werden für das ganze Jahr mindestens 26 Millionen Dollar betragen. Am 15. Dezember 1931 war die Stadt außerstande, Löhne und Gehälter auszahlen zu können. Detroit, die Stadt Henry Fords, mußte wegen der schlechten Finanzlage Gehaltskürzungen bis 20% vornehmen. Die Städte West Palm Beach und Cowal Gables sind seit April 1931 mit dem Zinsendienst auf 7,4 Millionen Dollar Anleihen resp. auf 8 Millionen Dollar Anleihen im Rückstand.

Diese Listen lassen sich ganz beliebig fortsetzen. Das sind Momente, welche zeigen, daß die Auswirkungen der Krise in rein kapitalistisch regierten Ländern ohne jede Sozialgesetzgebung genau so heftig sind wie in jenen Ländern, welche eine Sozialgesetzgebung haben. Es ist daher Unwissenheit oder wissentlich falsche Darstellung, wenn man behauptet, daß die deutsche Sozialpolitik die Krise verschuldet habe. Nur Reaktion und Verhöhnung können die Dinge so darstellen. Aber der deutschen sozialen Reaktion ist nichts erbärmlich genug, wenn es nur dazu dient, um der Arbeiterschaft und der Gewerkschaftsbewegung eins auszuwischen. Die Tatsachen aber sprechen eine ganz andere Sprache, nämlich die, — daß in den Staaten mit Sozialgesetzgebung die Opfer der Krise wenigstens vor dem Hungertod geschützt sind, während sie in den typisch privatkapitalistischen Staaten vor die Hunde gehen können. Aber danach hat ja die soziale Reaktion nie gefragt.

. . er.

Krise in dem „systemlosen“ Goldland Frankreich



Zunächst: Frankreich besitzt keine nennenswerte Gewerkschaftsbewegung. Ihr Einfluß auf das öffentliche Leben ist sehr gering. Die soziale Gesetzgebung ist vielfach erst in den Kinderschuhen. Also ein nach kapitalistischen Begriffen ideales Land. Und dennoch: Auch hier Krise. — Die französische Zahlungsbilanz des verflossenen Jahres ist nach mehr als einer Richtung ein Spiegelbild der verworrenen Verhältnisse, die sich in den zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen mit so ungeheurer Gewalt breitgemacht und eingenistet haben. An dieser Verwirrung — das weiß heute die ganze Welt — hat Frankreich ein gerüttelt Maß von Schuld, weil es seinen politischen Ambitionen immer wieder den Vorrang einräumte, wo die wirtschaftliche Vernunft den Primat erfordert hätte. Das haben außer Oesterreich und Deutschland selbst das stolze Großbritannien, ja die für unangreifbar gehaltenen Vereinigten Staaten zu spüren bekommen. Kein Land der Erde (unmittelbar oder mittelbar) ist von den schweren Schäden verschont geblieben, die die angemähte Finanzhegemonie Frankreichs über die Welt gebracht hat. Es hat sich zudem erwiesen, daß ein in internationalen Kreditdingen so unerfahrener Markt wie Paris die Rolle eines Finanzzentrums der Welt niemals mit der traditionellen Großzügigkeit und wirtschaftlichen Klugheit der englischen City zu spielen in der Lage ist. Alles hat sich einseitigen politischen Zielen unterzuordnen. So war es wenigstens bisher. Allmählich scheint es nun, daß sich

diese Rolle Frankreichs, bei der der ganzen Welt seit dem vorigen Sommer in steigendem Maße mitgespielt wurde, dem Schluß des Hauptaktes nähert. England hat seine Bewegungsfreiheit durch Abstoßung französischer Guthaben und durch pünktliche Bereitstellung der laufenden Kreditverbindlichkeiten zurückerlangt, und die USA. fürchten den französischen Druck nicht mehr. Das ist für die gesamte Weltwirtschaft, zumal angesichts der bevorstehenden großen Entscheidungen dieses Sommers, eine sehr wesentliche Erleichterung. Von dieser Warte aus gesehen, war es besser, den Aufschub der Lausanner Konferenz in den Kauf zu nehmen. Joseph die Fortdauer der Unsicherheit auch lähmend auf alles Wirtschaften wirkt. Und nicht nur die Zurückgewinnung der finanziellen Bewegungsfreiheit durch England und die Vereinigten Staaten ist für die französische Hegemonie ein trübes Blatt, auch die drohende Vereisung der lange Zeit freigebig zur Verfügung gestellten Kredite an die Ost- und Südoststaaten schafft in Paris allgemach sorgenvolle Stunden. Achten die auf Beseitigung des Weltwirtschaffs eingestellten Völker genau auf die immer stärker werdenden Symptome der französischen Isolierung (die schnelle Zuspitzung der Produktions- und Absatzkrisis kommt hinzu), so ist der Schlüssel zu einer Besserung der weltwirtschaftlichen Lage gegeben. — Die französische Zahlungsbilanz gibt einige Aufschlüsse, wie das Gut der Weltwirtschaft nicht gefördert, sondern in unsinniger Weise vertan wurde. Wir führen die Hauptposten der Bilanzen der dreizehn letzten Jahre zum Vergleich hier auf (alles in Milliarden Fr.):

	1929	1930	1931
Laufende Posten	+ 4,5	+ 0,3	- 4,8
Goldbewegung	- 8,5	- 11,5	- 13,4
Sichtbare Kapitalbewegung	+ 8,7	+ 4,4	+ 5,6
Unsichtbare Kapitalbewegung (als Saldo) - 4,7		+ 6,8	+ 12,6

In allen vier Positionen sind also — zum Teil ganz erhebliche — Verschiebungen eingetreten. Die laufenden Posten schließen 1931 im Gegensatz zu den beiden Vorjahren mit einem Unterschuss-Saldo (4,8 Milliarden Franken) ab. Das ist darauf zurückzuführen, daß der Hauptpassivposten dieses Titels, der Einfuhrüberschuss der Handelsbilanz, sich erhöhte, während alle Aktivposten (Kapitalzugänge) sich verringerten. Der Außenhandels-Passivsaldo ist von 10 auf 13 auf 14 Milliarden Franken gestiegen. Die Arbeiter-Rücksendungen (Kapitalabgang) sind zwar infolge der zunehmenden Entlassung bzw. Kurzarbeit ausländischer Beschäftigter von 2,5 Milliarden (1929 und 1930) auf 1,8 Milliarden Franken gefallen, die Reglerungszahlungen ans Ausland per Saldo mit 0,9 Milliarden Franken nicht höher als 1930 (1929: 0,6), aber dafür haben die Dienstleistungen (Frachtverkehr, Versicherung, Transitverkehr) so abgenommen, daß ihr Ueberschuss von 3,6 auf 3,1 auf 2,4 Milliarden Franken fiel. hat ferner der Fremdenverkehr mit einem von 8,5 (1929 und 1930) auf 5,5 Milliarden Franken, die Zinsbilanz mit einem von 5,5 auf 5,1 auf 4 Milliarden Franken gesunkenen Aktivsaldo abgeschlossen. Die Zunahme des Wareneinfuhrüberschusses, das Nachlassen der Dienstleistungen, der Schwund der Auslandszinsen und -dividenden (Einsparungen von Krediten), der Rückgang des Fremdenverkehrs sind alles weiter nichts als ein Ausdruck der Verschärfung der Weltwirtschaftskrisis, die Frankreich, wie genugsam bekannt, selbst stark auf dem Gewissen hat.

In dem zweiten Hauptposten, der Goldbewegung, aber liegt der „Triumph“ der französischen Finanzhegemonie des vorigen Jahres. Die Goldeinfuhrüberschüsse stiegen von 8,5 auf 11,5 auf 13,4 Milliarden Franken, entblöhten den größten Teil der Goldwährungsländer, ruinierten die Währungen und den internationalen Kredit, versanken untätig in die Tresors, flossen in die Strümpfe der Sparrer, warfen das internationale Preisniveau weiter in die Tiefe und zerrütteten alle weltwirtschaftlichen Beziehungen. Ende 1930 verfügte die Bank von Frankreich über einen Goldbestand von 53,6 Milliarden Franken, im September 1931 (zur Zeit des Pfundsturzes) bereits über 59,7, im Dezember 1931 über 68,9, und Ende Februar 1932 waren es nicht weniger als 73,8 Milliarden Franken. Die Repatriierung von Auslandsguthaben hat also reißende Fortschritte gemacht („Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode!“) und wird wohl aus kurzfristigen Liquiditätsgründen und aus Besorgnis vor Währungsverlusten noch so lange weitergehen, bis ungefähr der letzte zu lockernde Frank hereingeht. Die Auslandsforderungen Frankreichs sind infolge dieser Politik, die niemandem nützt, aber allen schadet, von 26,1 Milliarden Franken im Dezember 1930 auf 20,2 Milliarden im Dezember 1931 und auf 16,4 Milliarden im Februar 1932 zusammengeschrumpft. Der Notenumlauf ist beträchtlich gestiegen: die Kreditbanken schwelgen in Kassenreserven, mit denen sie — außer zur Flüssighaltung wegen der Anlagebesorgnisse des Publikums — nichts anzufangen wissen. In Privathänden häufen sich Gold und Noten. Die Einlagen der Sparkassen erhöhten sich innerhalb des vorigen Jahres um 11 auf 50 Milliarden Franken, die zum größten Teil brachliegen müssen, weil die Sparkassen besonders einengenden Vorschriften in ihrer Ausleihung unterliegen. Sortung, Sterilisation, Starre! Das ist die französische Gold- und Geldpolitik, der ganzen Welt zur drückenden Last und Frankreich selbst allgemach zu der unglückseligen Midas-Rolle verdammt.

Laufende Posten und Goldbewegung haben per Saldo in den drei Vergleichsjahren ein steigendes Passivum von 4 bzw. 11,2 bzw. 18,2 Milliarden Franken hervorgerufen. Es wurde durch Kapitalbewegung gedeckt (formal gesehen: praktisch handelt es sich um funktionale Beziehungen, bei denen Ursache und Wirkung schwer erkennbar sind). Zunächst die sichtbare und näher bezifferbare Kapitalbewegung. Unter dieser Rubrik erscheint ein Kapitalzufuhrsaldo von 8,7,

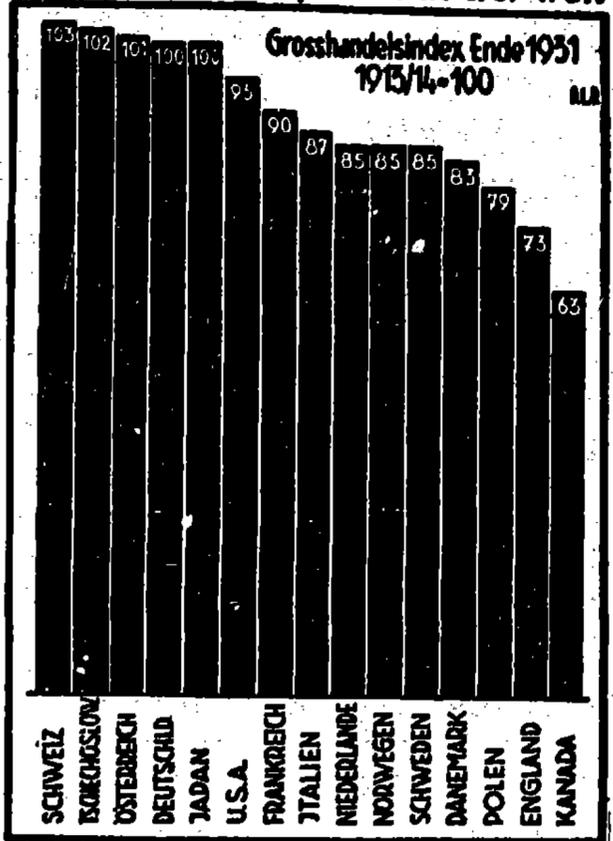
bzw. 4,4 bzw. 5,6 Milliarden Franken. Die Hauptposten, die darunter fallen, sind die Devisenbewegung bei der Bank von Frankreich und beim Schatzamt und die Reparations-einnahmen. Die Devisenbewegung hat sich, getreu der französischen „Sammelpolitik“, gerade im Hochstadium der internationalen Finanzkrisis von 5,1 (1929) bzw. 4,1 Milliarden

Franken (1930) sprunghaft auf 9 Milliarden Franken gesteigert. Die Reparationen brachten infolge des Überganges vom Dawes zum Young-Plan, dann infolge des Hoover-Moratoriums einen von 6,7 auf 6,2 auf 2,6 Milliarden Franken fallenden Zugang. Die französischen Auslandsemissionen haben 1931 keinen Ueberschuss mehr gebracht (gegenüber 0,2 bzw. 0,9 Milliarden Franken in den beiden Vorjahren). Unter den Passivposten der bezifferbaren Kapitalbewegung sank der Titel „Tilgung von Regierungsschulden an das Ausland“ auf 2,5 Milliarden Franken (5,4 in 1930, 2,2 in 1929). Die ausländischen Emissionen in Frankreich haben sich infolge der Angst um die Anlage auf 1 Milliarde Franken (1,4 bzw. 1,1) vermindert. Und schließlich ist ein erheblicher Passivposten erstmalig mit 2,5 Milliarden Franken durch die Pfundverluste der Bank von Frankreich entstanden, die auf das eigene Schuldkonto kommen.

Zum restlichen Ausgleich der Zahlungsbilanz verbleibt ein unaufgliederbarer Saldo, der 1929 noch mit 4,7 Milliarden Franken passiv war (Kapitalausfuhr), aber schon 1930 sich in ein Aktivum (Kapitaleinfuhr oder besser: Kapitalabzüge aus dem Ausland) von 6,8 und 1931 gar von 12,6 Milliarden Franken wandelte. Dies ist der Gegenposten in erster Linie wahrscheinlich für die sturen Goldabzüge des vergangenen Jahres, die jeden geordneten Finanz- und Kreditverkehr abschnitten. Wie sich der Posten im einzelnen zusammensetzt, ist nicht zu erkennen. Wahrscheinlich handelt es sich in der Hauptsache um die Repatriierung kurzfristiger Kredite.

Das deutsche Konjunkturforschungsinstitut charakterisiert die in Frankreich entstandene Situation folgendermaßen: „Diese Entwicklung der Zahlungsbilanz droht den auf der französischen Wirtschaft lastenden Deflationsdruck noch erheblich zu verschärfen“ (Sinken der Konkurrenzfähigkeit und des Fremdenverkehrs. Rückgang des Ueberschusses aus politischen Schulden, zu erwartende Kapitalverluste aus Südosteuropäischen Investitionen). Weiter: „Der französische Kreditmarkt hat sich in zunehmendem Maße aus der Weltwirtschaft ausgeschaltet und stark an Aktivität verloren.“ „Selbstverstümmelung des französischen Geld- und Kapitalmarktes.“ „Für den Wiederaufbau des Weltkreditverkehrs kommt der französische Geldmarkt vorerst kaum in Betracht.“ „Muß mit der Möglichkeit einer Repatriierung nahezu sämtlicher Guthaben in den Vereinigten Staaten gerechnet werden; damit würde der französische Kreditpolitik ein wichtiges Machtmittel verlorengehen.“ Dem braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden. Bald wird die Vernunft, die so lange zum Schwelgen verdammt war, wieder ein deutlicheres Wort sprechen können.

Die Großhandelspreise in der Welt



Ist für die englische Krise auch das „System“ verantwortlich?

Mit geringen Unterbrechungen durch die Arbeiterpartei wurde England politisch geführt durch Liberale und Konservative. Aber auch diese Regierungen, in denen ausschlaggebend die Aristokratie, der Großgrundbesitz, der Großhandel und die Industrie sind, haben nicht verhindern können, daß sich England seit 1921 in einer Dauerkrise befindet. Im Jahre 1925, als wir in Deutschland an 500 000 Arbeitslose zählten, hatte England schon 1,2 Millionen Erwerbslose. Arbeitslosenunzulage waren damals schon bekannte Erscheinungen des öffentlichen Lebens.

Seute ist der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit unter den Versicherten in Großbritannien größer als selbst in Deutschland. Der Prozentsatz der erwerbslosen versicherten Arbeitnehmer beträgt über 22%. Ende Februar betrug die Arbeitslosigkeit in England 2,70 Millionen gegen 2,78 Millionen vor der Pfundentwertung. Die Hoffnungen, welche England auf die Entwertung des Pfundes gesetzt hatte, sind also nicht eingetroffen. Eine wirkliche Entlastung des Arbeitsmarktes ist nicht zu verzeichnen.

Das sollte auch denjenigen in Deutschland zu denken geben, welche glauben, auf dem Wege einer kleinen Inflation eine Besserung der Wirtschaftslage zu erreichen.

Dafür hat England Experimente gemacht, welche sich besonders für die breiten Schichten der Bevölkerung sehr böse ausgewirkt haben. Die Abwertung des Pfundes sollte doch auch auf kaltem Wege die Reallöhne entsprechend der Entwertung der Währung abbauen. Zwar sanken die Reallöhne und auch die Nominallohne, aber seit September 1931 stiegen die Kosten für Lebenshaltung infolge des Sinkens der Währung.

England sucht mit aller Macht aufzuholen. Amtliche und private Stellen glauben mit einer sehr geschickten Buy-British-

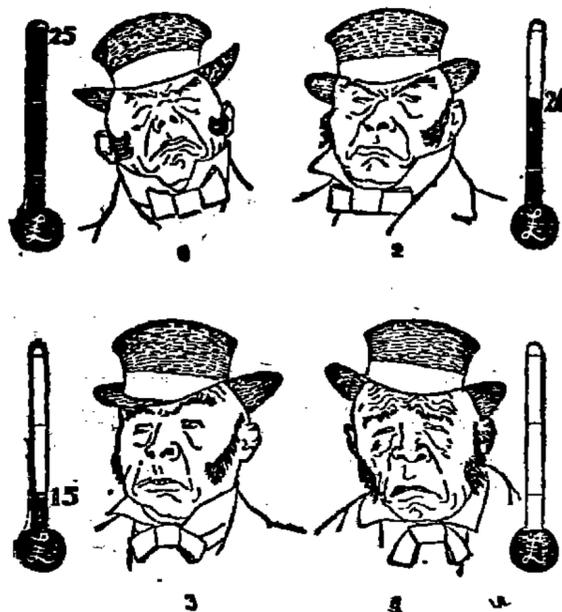
Propaganda (kauft englische Waren) den inländischen Produktions- und Konsumindustrien zu nähern. Zugleich baut England in einer für dieses Land unerhörten Art seine Zölle aus. Preissteigerung ist die Folge. Aber eine vermehrte Beschäftigung ist kaum zu verzeichnen.

Im Gegenteil leiden besonders für England ausschlaggebende Industrien, Eisen, Metall und Schiffbau, in stärkstem Maße. Auf dem englischen Eisenmarkt konnte man auch in Monaten von 1932 von einer fast völligen Geschäftsstockung sprechen. Man suchte alle Bindungen zu vermeiden, bis die neue Marktlage, welche durch Anwendung der Schuhzölle entstanden ist, übersichtlicher geworden ist. Die britischen Stahlwerke, welche laut „Stahl und Eisen“ Nr. 10/1932, auf weite Sicht mit einer bedeutenden Steigerung ihres Außenhandels gerechnet hatten, fanden einige der wichtigsten Weltmärkte für sie verschlossen durch die Devisenbewirtschaftung, welche die Geldüberweisung für die gekauften Waren verhinderte. Nach den Berichten der englischen Weiterverarbeiter ist die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen so gesunken, daß sie nicht in der Lage sind, neue Käufe mit Rücksicht auf ihre großen Lagervorräte zu tätigen. Es war allgemein bekannt, daß die Werften und verbrauchenden Werke in Halbzeug ersticken, das sie im Dezember 1931 und Januar 1932 eingeführt hatten.

So ist die Lage in England, deren Regierung jahrelang von dem Großindustriellen Baldwin geführt wurde. Auch heute ist Baldwin, Führer der Konservativen, an leitender Stelle im Kabinett Macdonald. Ein verhältnismäßig kurzes Gastspiel gab die englische Arbeiterpartei.

Also auch in England Arbeitslosigkeit, Krise, Unzufriedenheit, Rückgang der Beschäftigung, wo Industrielle das politische Leben führten. Welches „System“ mag denn in England vorgelegen haben, das zu dem Sturz der Wirtschaft führte? Ob in hochkapitalistischen Ländern ohne Sozialgesetzgebung, wie USA.; ob in Ländern, welche politisch von Industriellen geführt wurden, wie in England; ob in Ländern mit stärkster Goldmacht und ohne gewerkschaftlichen Einfluß, wie in Frankreich; ob in Ländern mit Sozialgesetzgebung und Gewerkschaften, wie in Deutschland, überall jagt die Sturmflut der Krise.

Und da gibt es Menschen in Deutschland, welche die Behauptung aufzustellen wagen, an der Krise sei das „Gewerkschaftssystem“ schuld. Merkt euch die Kreise, welche mit diesen Lügen hausieren gehen! In politische Parteien, welche damit kolportieren, gehört kein aufrechter Arbeiter; eine Presse, welche sich in solchen Ansichten gefällt, gehört nicht in das Haus eines Gewerkschaftlers, und der Kaufmann, der das zu seiner Meinung erhebt, kann ja auch auf die Gelder des Gewerkschaftlers verzichten. Wer die Gewerkschaft angreift, will das Recht der Arbeiterschaft angreifen. Ihm gilt unser Kampf. ... r.



Das Sinken des Pfund-Barometers macht auch Sorgen.

Vereinfachung der Arbeitslosenversicherung

Auf Grund der Zweiten Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 5. Juni 1931 hat die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats und nach Anhörung des Vorstandes der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung unterm 21. März 1932 eine Verordnung erlassen, durch welche der Aufbau und die Verwaltung der Reichsanstalt, aber auch die Durchführung des Gesetzes vereinfacht und vereinfacht werden sollen. Die Verordnung tritt am 18. April 1932 in Kraft; die vorzunehmende Umbildung der Organe und ihrer Ausschüsse hat sobald wie möglich, spätestens bis

zum 23. Juli 1932 zu geschehen. Die neue Verordnung soll vor allem die Verwaltung auf dem umfangreichen Gebiete der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vereinfachen; am materiellen Recht wird sehr wenig geändert. Die gegenwärtig so stark diskutierte Frage der Zusammenlegung der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung ist deshalb auch nicht erwähnt. Dagegen nimmt breiten Raum ein die anderweitige Verteilung der Zuständigkeiten zwischen dem Verwaltungsrat und dem Vorstand der Reichsanstalt. Um Doppelarbeit zu vermeiden, wird das Verhältnis des Vorstandes zum Verwaltungsrat neu geregelt. Während bisher der Vorstand als Organ der Reichsanstalt eine neben dem

Der Verwaltungsrat stehende Körperschaft mit eigener Zusammen-
setzung war, wird er künftig aus den Besitzern des Ver-
waltungsrates gebildet, indem der Reichsarbeitsminister die
Vertreter der Arbeitgeber, Arbeitnehmer und öffentlichen
Körperschaften im Vorstand der Reichsanstalt aus den Besit-
zern des Verwaltungsrates bestellt (§ 17 AVAVG.). Gleich-
zeitig werden dem Vorstand diejenigen Aufgaben des Ver-
waltungsrates, die zur Geschäftsführung der Reichsanstalt
gehören, übertragen, während die Entscheidungen von grund-
sätzlicher Bedeutung nach wie vor dem Verwaltungsrat ver-
bleiben. Für gewisse Aufgaben (z. B. Beschlussfassung über
die Satzung, Feststellung des Gesamthaushalts der Reichs-
anstalt, Abnahme des Rechnungsabschlusses) ist der Vorstand
künftig als Unterausschuß des Verwaltungsrats tätig.

Ebenfalls aus Gründen der Vereinfachung und Verbilligung
setzt die Verordnung die Zahl der Besitzer in den
Verwaltungsausschüssen der Arbeitsämter und Landesarbeits-
ämter herab. Während bisher die Zahl der Besitzer einer
jeden Gruppe in den Verwaltungsausschüssen der Arbeits-
ämter mindestens je fünf und in den Verwaltungs-
ausschüssen der Landesarbeitsämter je sieben betragen mußte,
soll nach der Verordnung die Zahl der Besitzer in jeder
Gruppe regelmäßig bei den Arbeitsämtern nicht mehr
als fünf, bei den Landesarbeitsämtern nicht mehr als sieben
betragen. Die bisherigen Mindestzahlen sind also künftig
Höchstzahlen. Unsere Kollegen im Lande wollen sich darauf
einstellen, um bei der Neubesezung, d. h. meist Verkleinerung
der Ausschüsse, nicht zu kurz zu kommen.

Die Zusammensetzung der Spruchkammern für Arbeits-
losenversicherung bleibt grundsätzlich wie bisher, nur wird
durch Änderung des § 30 Absatz 2 erreicht, daß künftig bei
auswärtigen Sitzungen Besitzer herangezogen werden können,
die am Orte oder in der Nähe wohnen. Bisher bestand die
Vorschrift, daß sich die Spruchkammer aus einem Mitglied
des Oberversicherungsamtes als Vorsitzenden und je einem
Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbesitzer zusammensetzt, die dem
Oberversicherungsamt angehören. Die Bezirke der Spruch-
kammern für Arbeitslosenversicherung gehen nun meist über
den Bezirk des Oberversicherungsamtes, bei dem sie gebildet
werden, hinaus. Infolgedessen werden aus Zweckmäßigkeit
öfters Sitzungen im Bezirk anderer Oberversicherungsämter
abgehalten, zu denen aber immer Besitzer vom Errichtungs-
Oberversicherungsamt zugezogen werden mußten. Künftig
können die Besitzer jedes Oberversicherungsamtes, dessen
Bezirk ganz oder teilweise zum Bezirk der Spruchkammer

für Arbeitslosenversicherung gehört, bei ihr als Besitzer ver-
wendet werden.

Bezüglich der geringen Änderungen des materiellen Rechts
der Arbeitslosenversicherung ist hervorzuheben, daß bei der
Bemessung der Arbeitslosenunterstützung
nach der neuen Verordnung Beiträge und Teile von Bei-
trägen, die später als einen Monat nach Fälligkeit
entrichtet werden, für die Zugehörigkeit zur Lohnklasse nicht
mehr zu berücksichtigen sind. Zu beachten ist jedoch, daß der
Absatz 4 des § 105 AVAVG. auch künftig bestehen bleibt, so
daß also ein geringerer Betrag als der, den der Arbeitgeber
beim Abzug vom Arbeitslohn zugrunde gelegt hat, bei der
Bemessung der Unterstützung nicht zugrunde gelegt werden
darf. Wenn jedoch ein Beitragsabzug nicht oder nicht in der
richtigen Höhe erfolgt ist, so ist eine Nachentrichtung für die
Berechnung der Lohnklasse nur wirksam, wenn sie spätestens
einen Monat nach der Fälligkeit erfolgt. Hat jedoch der
Arbeitgeber den Beitrag richtig vom Lohn abgehalten, ihn
jedoch nicht rechtzeitig an die Einzugsstelle abgeführt, so tritt
eine Schädigung des Arbeitnehmers nicht ein. Wertvoll ist
jedoch, daß sich die Arbeitnehmer um den Abzug und um
die Abführung ihrer Beiträge zur Arbeitslosenversicherung
kümmern.

Nach § 129 AVAVG. hat die Reichsanstalt unter gewissen
Voraussetzungen Beiträge und Anerkennungs-
gebühren für die Invaliden-, Angestellten- und Knapp-
schaftliche Pensionsversicherung der Arbeitslosen zu entrichten.
Das geschieht zum Zwecke der Erhaltung der Anwartschaften.
Bisher wurden diese Beiträge auch für Zeiten gezahlt, die
vor dem Bezuge der Arbeitslosenunterstützung lagen. Das
fällt weg. Künftig werden die Beiträge nur noch „für die“
(nicht mehr „während der“) Zeit des Bezuges der Arbeits-
losenunterstützung gezahlt.

Man sieht, daß einzelne Bestimmungen sich — wenn auch
nur geringfügig — gegen die Arbeitnehmer wenden. Ver-
besserungen bringt die Verordnung nicht. Ob die erwartete
Vereinfachung und Verbilligung eintritt, muß abgewartet
werden, wir hoffen es mindestens. Eine Reihe Bestimmungen
bedeuten eine Schmälerung des Selbstverwaltungsrechts oder
— besser gesagt — des Mitverwaltungsrechts in der Arbeits-
losenversicherung und damit eine Stärkung der Bürokratie
in den Organen der Reichsanstalt. Man wird diese Entwick-
lung gut im Auge behalten müssen, um weitere Schädigungen
der Arbeitslosen zu verhindern.
G. U.

Verbandsgebiet

Generalversammlung in Elbing

Unter zahlreicher Beteiligung hielt unsere Ortsverwaltung ihre Gene-
ralversammlung ab. Nach Erledigung von geschäftlichen Mitteilungen, hielt
Bezirksleiter, Kollege Galkowski, einen Vortrag über die allgemein-
gewerkschaftliche Lage. Wie Redner ausführte, hat gerade Elbing, in dem
ein reges Schaffen und Arbeiten herrschte, Handel und Wandel blühte,
unter der größten Arbeitslosigkeit zu leiden. Um heute zu einer Lösung
des gesamten Wirtschaftssystems zu kommen, bedarf es endlich der Ver-
nunft aller regierenden Völker. Kollege Galkowski würdigte in ehrenden
Worten die Verdienste aller ehrenamtlich tätigen Kollegen und gab dem
Wunsche Ausdruck, daß auch im schicksalvollen Jahre 1932 die Elbinger
Kollegen trotz bitterer Not dem Christlichen Metallarbeiterverband die
Treue halten mögen.

Der Verwaltungsbericht des Kollegen O. Lindenaу zeigte eine
rege intensive Arbeit auf allen Gebieten; sei es im Versammlungs-
wesen, Beschäftigungen, Kursen usw. Die Beteiligung an allen Veranstal-
tungen war zufriedenstellend. Die gegründete Christliche Arbeiterhilfe hat
sich zum Segen für die notleidende Metallarbeiterschaft ausgewirkt.
Konnte doch durch Vergabe von Kartoffeln, Kohlen, Lebensmitteln usw.
manche Not gelindert werden. Das Andenken der verstorbenen Kollegen
wurde durch Erheben von den Stühlen geehrt. Mit den Worten „Mit Gott
durch Arbeit und Solidarität zum Aufstieg unseres Christlichen Metall-
arbeiterverbandes“ schloß der 1. Schriftführer seine Ausführungen.

Geschäftsführer Kollege Granzath erstattete hierauf den umfang-
reichen Geschäfts- und Kassenbericht. Kollege Granzath schilderte die
schwere Lage hier im Osten, wo die gesamte Industrie fast zum Erliegen

gekommen ist. Und dieses alles hat sich sehr im Geschäftsbereich unserer
Ortsgruppe ausgewirkt. Die Wohlfahrtsverwerbslosenziffer beträgt heute
hier zirka 5200. Unter diesen Umständen wurde eine rege ausopfernde
Tätigkeit in der Rechtspflege, Ausarbeitungen von ungerählten Schrift-
stücken, als Vortragredner in den örtlichen Berufsgruppen usw. entfaltet.
Im besonderen wandte Redner sich der Agitation zu, welche heute grade
unentwegt gefördert werden muß. Der alte Vorstand wurde auf Antrag
aus der Versammlung heraus einstimmig wiedergewählt. Nach einem
kräftigen Schlusswort, ermahrend zur Treue und Standhaftigkeit, wurde
die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Christlichen Metall-
arbeiterverband geschlossen.
O. L.

Generalversammlung Höchst a. M.

Im Antoniterhof fand unsere diesjährige Jahreshauptversammlung
statt. Nach Worten der Begrüßung durch den Vorsitzenden Kollegen Lud-
wig Draisch erstattete der Kollege Wesp (Darmstadt) den Ge-
schäfts- und Kassenbericht. Sehr deutlich trat hierbei die nughringende
Arbeit des Verbandes in Erscheinung. In diesem Zusammenhang stießte
Kollege Wesp auch die Sparmaßnahmen der Zentrale bzw. die Pläne
einer Reorganisation innerhalb des 4. Bezirks.

Bei den Vorstandswahlen wählte die Versammlung den gesamten bis-
herigen Vorstand in offener Wahl wieder. Da aber die Sektion Glörsheim
infolge der Neueinteilung im 4. Bezirk nach Mainz zählt, wird der Kollege
Paul Wagner auf eignen Wunsch durch den Kollegen Jos. Engel im Vorstand
erleht. Der Vorsitzende sprach der Versammlung seinen Dank für die
Wiederwahl aus, besonders, daß auch der übrige Vorstand das Vertrauen

des Verbandes bzw. der Mitglieder besitze. Gerade in der heutigen Zeit sei dies ein gutes Zeichen und nicht hoch genug zu bewerten.

Nach einigen Anfragen geschäftlicher Art sprach der Vorsitzende in treffenden und überzeugenden Worten zu den Kollegen über die gegenwärtige Stellung der Arbeiterschaft. In besonders temperamentvoller Art forderte er von den Kollegen und von der gesamten christlichen Arbeiterschaft, sich nicht abseits zu stellen in dem Abwehrkampf der Arbeiterschaft gegen den geplanten Raub an dem Ergebnis einer 40jährigen Gewerkschaftsarbeit. Dralsbach wies darauf hin, daß doch die Arbeiterschaft gerade für „andere“ jahrelang den Leib hingehalten habe und sich deshalb heute nicht schlapp zeigen soll, da es doch um ihre eigene Sache gehe.

Kollege Weip hielt sodann ein Referat über die heutige wirtschaftliche und politische Lage unseres Vaterlandes, wobei er es verstand, akute Verbandsangelegenheiten mit zu besprechen. Aus der Rede war deutlich die Mahnung zu hören, Geschlossenheit der christlichen Arbeiterschaft.

Die sich nun anschließende Aussprache zeigte die Übereinstimmung der Kollegenschaft mit den Darlegungen des Referenten. Sie zeigte auch die prächtige Stimmung der Höchster Kollegen. Mit einem Hoch auf den Verband und seine Führer sowie auf die Christliche Volksfront schloß der Vorsitzende die Versammlung. L. Dr.

Frauenversammlung Kiel

Rund 500 Teilnehmerinnen besuchten unsere Frauenversammlung, ein Beweis für das lebhafteste Interesse, das unsere Arbeit auch bei unseren Frauen findet. Kollege Nolte betonte in seinen Ausführungen u. a.: War es in den letzten Kriegsjahren die Arbeiterfrau, die unter der damaligen Lebensmittelknappheit die größten Entbehrungen freiwillig auf sich nahm, um ihre Familienangehörigen zufriedenstellen zu können, so trifft dies unter den jetzigen Verhältnissen besonders zu. Unterstützungen jeglicher Art, ja selbst Verdienste des in Arbeit stehenden Ernährers reichen heute kaum aus, um den an die Frau gestellten Anforderungen nachzukommen. Eine Verelendung der Arbeiterfamilien, hervorgerufen durch Herabsetzung der Einkommen macht sich auf der ganzen Linie bemerkbar. Hinzu kommt die Aufspaltung der Gemüter durch verantwortungslose Phrasendrescher auf politischem Gebiete, die mit dazu beitragen, die seelische Ruhe der so schwer geprüften Arbeiterfrau noch mehr ins Wanken zu bringen. Leibliche und seelische Not zusammen seien nicht dazu angetan, immer die richtige Ueberlegung den wichtigsten Lebensfragen entgegenzubringen. Nur in diesem Zusammenhange sei es erklärlich, daß Einschränkungen oft an falscher Stelle beobachtet werden. Die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung, deren Ergebnisse im Kampfe um die Arbeiterrechte nicht immer in klingender Münze in Erscheinung treten, werden oft von den Frauen übersehen. Hier muß vor allen Dingen die Aufklärung einsehen. Gewerkschaftsbeiträge sparen, ist die falscheste Sparmaßregel, die von der Arbeiterfrau begangen werden kann. Was die Arbeiterschaft in der jetzigen Zeit unberechtigt an Einbuße in Kauf nehmen muß, wird nur durch zähes Ringen zurückgeholt werden können. Dann wird eine finanziell und geistig gut geleitete Gewerkschaft, wie es der Christliche Metallarbeiterverband ist, eine Notwendigkeit sein. Schon jetzt gilt es, alle Kräfte zu sammeln, um die bevorstehenden Kämpfe siegreich durchzuführen zu können. Mit einem Appell an die Frauen, auch in der Notzeit ihren Männern im Kampfe um Arbeiterrechte, die nur durch starke Gewerkschaften ausgefochten werden können, treu zur Seite zu stehen, und dem Hinweis auf die schon im Deutschlandlied belungene Treue der deutschen Frau, schloß der Redner seine Ausführungen.

Eine lebhafteste Aussprache zeugte von dem Interesse und dem Vertrauen, welches die Frauen dem Christlichen Metallarbeiterverband entgegenbringen.

In seinem Schlussworte konnte der Redner manche gestellte Frage beantworten und falsche Ansichten richtigstellen. Eingeleitet und umrahmt wurde die Versammlung durch wirkungsvoll zu Gehör gebrachten Darbietungen der von Kollegen Gappisch geleiteten Mandolinengruppe. Eine anschließende Kaffeetafel, während der einige humorvolle Lichtbilder gezeigt wurden, hielt die Anwesenden noch eine Zeit beisammen. Die Einberufung weiterer Frauenversammlungen wurde allgemein angetagt.

Generalversammlung Ludwigshafen

Auf der Jahreshauptversammlung unserer Ortsverwaltung gab der Vorsitzende Kollege Stich den Geschäftsbericht der Ortsgruppe. Ihm ist u. a. zu entnehmen, daß am Ende des Berichtsjahres 25% der Mitglieder arbeitslos waren. Wenn trotzdem nur ein Rückgang von acht Mitgliedern zu verzeichnen sei, so sei dies ein Zeichen der Pflichttreue der christlichen Metallarbeiter. Es sei aber auch ein Zeugnis dafür, daß die Mitglieder volles Vertrauen zu ihrer Organisation haben.

Der Kassenbericht, den Kollege Johann Bappert erstattete, zeigte, daß im Berichtsjahre insgesamt 280 RM mehr an Unterstützungen usw. ausbezahlt als an Einnahmen erzielt wurden, auch eine Folge der großen Arbeitslosigkeit. Kollege Kuhn gab dann einen Bericht über die Tätigkeit und die Erfolge in der ganzen Verwaltungsstelle. Diese umfaßt 35 Ortsgruppen. Auch hier ist ein Rückgang von 93 Mitgliedern festzustellen.

Eine der Hauptaufgaben im Berichtsjahr war die Abwehr der Lohnabbaumaßnahmen. Wenn es gelang, trotz der viel weitergehenden Lohnabbauforderungen der Unternehmer die tariflichen Spitzenlöhne in der rheinpfälzischen Metallindustrie auf 73 Pf., in der chemischen Industrie auf 89 Pf., in der badisch-pfälzischen Metallindustrie auf 75 Pf., in der Elektroindustrie auf 103 bis 110 Pf. und im Spenglergewerbe auf 103 Pf. festzuhalten, so ist dies der Tätigkeit der Gewerkschaften zu danken und als Erfolg der organisierten Arbeiterschaft zu buchen.

An Unterstützungen wurden 34 732,22 RM ausbezahlt, wovon auf Arbeitslosenunterstützung allein 21 088,31 RM entfielen.

Durch den Rechtsschutz des Verbandes wurden 24 005,48 RM erzielt.

In der sehr regen Aussprache kamen erschütternde Bilder von der Not der Arbeitslosen zur Sprache. Es wurde gefordert, daß alles darangelegt werden muß, daß der schleppende Preisabbau für alle Bedarfsartikel mit größerer Energie betrieben wird, als dies bisher der Fall war. Mit weiteren Lohnsenkungen muß endlich Schluß gemacht werden, weil die bisherigen Kürzungen das erträgliche Maß schon überschritten haben.

Die Neuwahlen ergaben mit wenigen Ausnahme dieselbe Zusammensetzung wie im abgelassenen Jahre.

Für die Jugendgruppe des Verbandes erstattete Kollege Saffelwander den Bericht, der eine rege Betätigung und gutes Vorwärtsschreiten feststellen konnte.

Nachdem vom Kollegen Kuhn noch über eine Reihe von Fragen, wie Altersinvalidenunterstützung des Verbandes, Reparationsleistungen, Aufschluß gegeben war, konnte die anregend verlaufene Versammlung geschlossen werden. X. K.

Vertrauensmännerkonferenz Magdeburg

Mit einem Hinweis auf die Schwere der Zeit, bei der es vor allem auch darum geht, die erworbenen Arbeiterrechte zu erhalten, begrüßte der 1. Vorsitzende Schirmbeck die zahlreich erschienenen Vertrauensleute und besonders den Bezirksleiter Kollegen Kirchner (Hildesheim). In einem bedeutsamen Referat gab letzterer eine Aufklärung der Dinge, die Deutschland und die Welt beschäftigen. Die Vernichtung und Verschlebung der Volksvermögen durch den Krieg haben den ehemaligen Schuldnerstaat Amerika zum Gläubigerstaat der Welt gemacht. Erschwerend für die Wirtschaftsgesundung in Europa seien, so führte der Redner aus, die Tribut- und Reparationsforderungen der Siegerstaaten. Mit tiefem Ernste habe Dr. Brüning über die weitere Reparationszahlung ein lautes Nein gesprochen. Dahinter müsse sich das ganze deutsche Volk stellen. Leider erleben wir das Gegenteil! Politische Zerfahrenheit und parteipolitische Machtgelüste gewisser „nationaler“ Kreise erschweren den innerdeutschen Aufstieg und die klare einheitliche Front gegen die unmögliche Forderung ehemaliger Feinde. Weil gerade die Arbeitnehmer bei diesem politischen Sader viel zu verlieren haben, sollten sie sich freimachen von politischer Zerfahrenheit und die Hoffnung aufgeben, alles Zeit von der Politik zu erwarten.

Ueber die Produktionskrise sagte der Redner, daß durch den Krieg viele Länder unabhängig von mitteleuropäischen Halb- und Fertigwaren geworden seien. Zudem haben Zollmauern schier unüberwindliche Hindernisse bereitet. Das Rädchen Deutschland im Uhrwerk der Welt sei zerstört und habe für die Weltwirtschaft unverkennbare Nachteile gebracht. Das Sinken der Rohproduktpreise, die Arbeitslosigkeit in allen Industrielandern, der Pfundsturz und die Bankenzusammenbrüche in allen Ländern zeige den Wirtswart der Meinungen über das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit.

Im dritten Teil kam Kollege Kirchner auf die Gewerkschaft in dieser Zeit zu sprechen. Mit Freuden wurde der nennenswerte Aufschwung der Ortsverwaltung betont. Die Arbeiter erkennen hier, daß gerade in dieser Zeit in einer Nacht mehr zu verlieren ist, als in Jahrzehnten gewonnen werden kann. Deshalb sei die Sicherung der finanziellen Kraft des Verbandes so notwendig wie die mitgliedsmäßige Stärkung.

In der anregenden Diskussion, die eine gesunde Kritik belebte, wurde die Treue zum Verbandsversprechen und das Gelbnis des zielbewußten weiteren Vorwärtswollens abgegeben. Der Vorsitzende sprach dem Redner und den Teilnehmern seinen Dank aus, gab Anregungen und schloß mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband.

Fr. Arand.

Trier: 1200 RM Rechtsschutzserfolg in einer Woche

Die Aufgaben, welche unser Verband in der Wahrnehmung der Interessen der Mitglieder zu erfüllen hat, sind nicht nur durch die Krise gewachsen, sondern sie sind auch vielgestaltiger geworden. Dieses gilt ganz besonders für das Gebiet der Rechtsschutzfähigkeit. Es ist jene Tätigkeit, die sich nicht laut in der Öffentlichkeit abspielt, aber größte Beachtung verdient und auch in der Agitation für den Verband noch mehr in den Vordergrund gehoben werden muß. Diese erfolgreiche und gegenstandsreiche Tätigkeit hat schon mancher Kollege gespürt, welcher auf der Suche nach Schutz und Hilfe zum Verbandsbüro kam. Hier fand er die Unterstützung, welche er brauchte, und auch sein Recht, das ihm von anderer Stelle vorenthalten worden war.

In einer Knappschadtsentschädigungssache eines Kollegen, welcher vor dem Kriege in Lothringen tätig war, steht Mitglied der Ortsverwaltung Trier, wurde von Seiten der Ortsverwaltung Trier mit Berliner amtlichen Stellen ein zäher Kampf um eine angemessene Entschädigung geführt. Schriftsätze wurden hin und her gewechselt, bis endlich ein Erfolg erzielt und dem Kollegen eine Entschädigung von 450 RM ausbezahlt wurde.

Ein weiteres Beispiel: In derselben Woche bekam ein Mitglied der Ortsverwaltung Trier vom Trierer Arbeitsamt die Aufforderung, 237,50 RM angeblich zuviel bezogener Unterstützung zurückzahlen. Gleichzeitig erfolgte auch die Einstellung der Unterstützung. Hilflos und mittellos wandte sich der Kollege in dieser Notlage an unsere Geschäftsstelle. Die Leitung der Ortsverwaltung erreichte durch mehrfache Verhandlungen mit dem Arbeitsamt und durch die Beibringung von Beweismaterial, daß dem Kollegen die Krisenunterstützung zuerkannt wurde. Durch die Zuerkennung der Krisenunterstützung wurde nicht nur die Nachforderung von 237,50 RM niedergeschlagen, sondern der Kollege bekam auch noch durch die Einwirkung des Verbandsvertreters sofort eine Nachzahlung von 50 RM, und es wurden ihm noch 400 RM Unter-

Stützung sichergestellt. Durch diese gewerkschaftliche Tat wurde die Familie dieses Kollegen vor großer Not bewahrt.

Durch weitere Vertretungen am Spruchauschuss wurden nochmals 71 RM herausgeholt. Insgesamt rund 1200 RM Rechtsschutzfolg in einer Woche.

Dieses sind nur einige Beispiele, welche uns aber zeigen, daß sich der

Verbandsbeitrag tausendfach verzinst. Wir stehen jetzt in der Frühjahrswerbeaktion für unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Trotz der größten Krise der Weltgeschichte haben wir noch große gewerkschaftliche Erfolge auf allen Gebieten zu verzeichnen. Diese unsere Arbeiten und Erfolge müssen alle Agitatoren bei der Frühjahrstagung richtig herausstellen, und der Sieg wird unser sein.
E. Naujak, Trier.

Branchenbewegung

Werkseisenbahner Dortmund-Hörde

Viele Kollegen von den drei großen Hüttenwerken Hoesch, Union und Förder Verein waren erschienen um über den weiteren Ausbau der Branchenarbeit zu sprechen. Einberufen und geleitet wurde die Versammlung von dem Branchenleiter Kollegen Schiewerling, der jetzt in Höchst arbeitet. Dieser ging in einem ausführlichen Bericht auf die vielen Einzelfragen ein welche uns Werkseisenbahner gerade in der heutigen Zeit so nahegehen. Er wies auf die schwierige Lage der Werkseisenbahner im allgemeinen und besonders auf die Gefährlichkeit des Berufes hin. Die Anforderungen die der Beruf an die Werkseisenbahner stellen müssen sich viel mehr als bisher in einer besseren Bezahlung und Anerkennung durch die Werke auswirken. Dafür müssen sich auch die Mitglieder in Zukunft mit ganzer Kraft einsetzen.

Wenn wir auch im Augenblick in der schweren Wirtschaftskrise keine Erfolge erringen können, so müssen wir doch durch fortwährendes Arbeiten in Branche und Verband dafür sorgen, daß wir, wenn einmal wieder bessere Zeiten kommen, gerüstet dastehen. Notwendig ist der organisatorische Ausbau der Branche durch Werben neuer Kollegen auf den einzelnen Werken und Zechen. Dann muß eine engere Zusammenarbeit der Delegierten der einzelnen Werke organisiert werden. Jeder Kollege muß sich eine Ehre daraus machen, von Zeit zu Zeit Artikel an unser Verbandsorgan zu senden über wichtige Angelegenheiten der Werkseisenbahner. Das Verbandsorgan nimmt solche Artikel gern auf und wir können die Öffentlichkeit auf diesem Wege auf unsere Sorgen aufmerksam machen. Auch die Lokalpresse muß für diesen Zweck benützt werden.

In der dann folgenden regen Aussprache wurden noch sehr viele wertvolle Anregungen gegeben. Es zeigte sich, daß hier im Dortmunder Bezirk die Werkseisenbahner sehr aktiv für ihre Sache eintreten. Würde das auf den anderen Werken in demselben Maße der Fall sein, dann würde sich unter der tatkräftigen Leitung des Kollegen Schiewerling die Branche der Werkseisenbahner im Christlichen Metallarbeiterverband nur im günstigen Sinne fortentwickeln. Davon waren die anwesenden Kollegen fest überzeugt.
Eikerling, Hörde.

Schweißerbranche Essen

Gesundheits- und Unfallgefahren im Schweißer-Beruf. Die Schweißer-Branche des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsverwaltung Essen, hielt am Donnerstag, dem 10. März, eine Versammlung ab, die überaus

stark besucht war. Der Branchenleiter Kollege Käßmann eröffnete die Versammlung und begrüßte die anwesenden Kollegen und die beiden Referenten Herrn Gewerberat Vogel (Essen) und den Kollegen Uptig (Oberhausen) die für diesen Abend verpflichtet waren.

Herr Gewerberat Vogel nahm Stellung zu den Gesundheits- und Unfallgefahren im Schweißerberuf und ihre Verhütung und führte u. a. aus, daß beim Autogenschweißen große Gefahren beständen, und zwar durch falsche Flaschenbehandlung, Flaschenverwechslung und durch Füllen der Flaschen mit unreinem Gas. Diese Gefahren ließen sich jedoch verhüten durch eine stete ausgiebige Belehrung der Schweißer, damit sie mit den Gefahren der Stoffe die zum Schweißen notwendig sind vertraut würden. Es könne heute aber schon festgestellt werden, daß die Unfälle, die durch obengenannte Ursachen früher entstanden, sehr stark zurückgegangen seien. Zur Elektro-Schweißung übergehend, betonte der Referent, daß die Ansicht der Elektro-Schweißer, daß die ultravioletten Strahlen für die inneren Organe der Menschen sehr schädlich seien durch die Untersuchungen der Gewerbeärzte nicht aufrechterhalten werden könnten. In Schweißerkreisen sei die Meinung vertreten, daß durch die Ausübung des Elektro-Schweißens die Zeugungsfähigkeit der in Frage kommenden Elektro-Schweißer geschwächt würde. Die Gewerbeärzte stellten auch in diesem Falle fest, daß die ultravioletten Strahlen nicht mit den Röntgen-Strahlen zu verwechseln seien, da die ultravioletten Strahlen nur 0,05 bis 0,08 Millimeter in die Haut des Schweißers eindringen. Um Verbrennungen der Haut zu vermeiden sei es notwendig, daß die Elektro-Schweißer eine Abklebung bzw. -schürze trügen, um so eine Schädigung ihrer Haut durch die ultravioletten Strahlen zu verhüten. Wohl seien auch die giftigen Schwaden die bei der Elektro-Schweißung entstehen, für den Schweißer sehr unangenehm, wenngleich auch hier die Gewerbeärzte festgestellt hätten, daß dieselben nicht zu einer besonderen Krankheit führten. Um diese Schwaden zu vermeiden, solle man sich einer neuzeitlichen Elektro-Schweißzange mit Luftstrahlung bedienen. Eine derartige Schweißzange sei von einem Herrn Uptig aus Oberhausen, der auch Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist, erfunden worden. Er selbst, der Gewerberat habe mit dieser Schweißzange die besten Erfahrungen gemacht, er könne sie daher jedem empfehlen, der Wert auf seine Gesundheit legt, weil diese Schweißzange die giftigen Schwaden, die beim Elektro-Schweißen entstehen, von dem Schweißer abhalte.

Dann nahm der Erfinder der Elektro-Schweißzange, Kollege Uptig (Oberhausen) das Wort. In Hand von Lichtbildern und einer Original-Elektroschweißzange mit Luftstrahlung, die er eigens



Theodor Mügge

XVII.

An der Grenze der Grafschaft Hohenlohe, wo die Jagst die Scheide zum kurmainzischen Gebiet bildete und Pfalzgräfliches, Würzburgisches und allerlei anderes Herrenland zusammenstieß, lag das Städtchen Ballenberg auf der Höhe, weit umhersehend über die mit leichtem Reis belegten Wälder und Felder. Das neue Jahr war gekommen, doch sah es nicht winterlich in Deutschland aus. Es war grün geblieben; die Sonne schien warm, und arme Leute konnten noch immer ohne Schuhe und Strümpfe gehen, was man als wunderbar in den Chroniken anmerkte. An freier Stelle stand in Ballenberg ein Wirtshaus, das gehörte einem stattlichen Mann, der mehr einem Junker als einem Wirte glich. Georg Mehler war überall bis nach Mainz hin wohlbekannt; im Handel und Wandel mit Roffen, Korn und Wein hatte er viele Freunde und Bekannte, und auch die Edelleute standen zu ihm in Geschäften und Rechnung. — In seinem Hause ging es hoch her; er lebte im Ueberfluß, rühmte sich selbst wohl auch, daß er mehr daraufgehen lasse als mancher kleine Junker, und seine Mitbürger wie das Volk sahen mit einem gewissen Stolz auf ihn, denn er war der Reichste und war doch nicht ausgeblät gegen arme Leute und demütig gegen Vornehme, sondern im Gegenteil, er tat den Armen wohl und stellte sich neben die Großen wie ihresgleichen. Sein Handel machte, daß er zahlreiches Gesinde hielt; überdies war auch sein Wirtshaus stark besucht, und wenn er auf seinem mächtigen Ross das Jagsttal hinauffritt oder in die Täler des Odenwaldes, gab's keinen Bauer, der

ihn nicht grüßte. Georg Mehler war so recht ein Mann für das Volk. Eins mit ihm in Sitten und Wesen und doch voran in Rede und Gedanken; aus freiem, achtbarem Geschlecht, klug und unternehmend, dabei so wohlhabend, um selbst von viel. Herren angesehen zu werden. Mehler aber machte sich daraus nichts; er hatte einen scharfen Spott gegen die Drohnen und Raubbienen, wie er die Fürsten und Ritter oft nannte. Er gehörte zu den Menschen, die mit einem stolzen und an-

Jörg Wehler



gleiches Recht geboren sind und deren ehrgeiziger Sinn gegen die Unterschiede und Ansprüche der bevorzugten Stände eine unüberwindliche Abneigung hegt. Der große Mann sah aus wie einer, der selbst gern zu den ersten zählen möchte und bei seinem Ansehen unter dem Volke auch fast wie ein Führer handelte. Denn wo es Handel gab und Streit entstand, war Jörg Wehler der Schlichter und Rechtsprecher, und wo einer mit der Obrigkeit in Klage geriet, nahm Jörg sich der Sache an und half sie beilegen. Ein Mann von solchem Vertrauen konnte kein gewöhnlicher sein; er mußte von vielen gesucht und geschätzt werden, die zu ihren Werken solchen Freund gebrauchten. Wie sollte also Wendel Sipler sich nicht mit ihm verbunden haben?

Es war gegen Ende des Januar, als Sipler eines Tages in Mehlers Hause saß und ein heimlich Gespräch mit zwei anderen Herren hielt, Jörg aber als Dritter dabei war und ob und zu ging. Sipler zur Rechten saß der kluge Ratsherr aus Heilbronn, Hans Berlin, zur Linken ein

zum Unterrichtszwecke mitgebracht hatte, machte Kollege Upsi die anwesenden Schweißer mit der praktischen Handhabung der Elektro-Schweißzange vertraut. U. a. führte er aus, daß die Schweißzange leider noch nicht überall im Gebrauch wäre, besonders noch nicht in den Großbetrieben, wo dieselbe eine ganz besondere Verwendung finden könnte. Auch liege es sehr oft am Schweißer selbst daß diese Zange bisher noch nicht überall eingeführt worden sei. Er bat die anwesenden Schweißer, doch einige Tage und nicht nur 5 Minuten seine Schweißzange in Gebrauch zu nehmen. Manche Schweißer könnten sich mit dem Gebrauch dieser Zange nicht abfinden weil sie etwas schwerer sei als die sonst gebräuchlichen Schweißzangen. Wenn man deshalb von einem Ruchteil spräche, so wögen die Vorteile, die durch den Gebrauch seiner Zange für den Gesundheitszustand des Schweißers zu verzeichnen seien, diesen Nachteil auf.

Nach den Ausführungen der beiden Referenten legte eine sehr lebhaft Diskussion ein, insbesondere gegen die Ausführungen des Herrn Gewerberat's Vogel, soweit dieselben die Untersuchungen der Gewerbeärzte wegen der Nischschädlichkeit der ultravioletten Strahlen betrafen. Kollege Tenhülsen von der Ortsverwaltung führte dazu aus daß an Hand eines Fragebogens, der von der Ortsverwaltung Essen eigens für diesen Zweck an die Mitglieder verschickt wurde, festgestellt worden sei, daß die ultravioletten Strahlen eine größere Gefahr für die Elektroschweißer bedeuteten, als die Gewerbeärzte festgestellt haben wollen.

Um 10.30 Uhr wurde die überaus lehrreiche Versammlung von dem Brancheleiter Kollegen Kismann geschlossen mit dem Vermerk, daß in der nächsten Versammlung ein Schweißer, der für eine größere Firma ein halbes Jahr in Rußland als Schweißmeister tätig war, einen Vortrag über den Stand der Schweißung in Rußland halten wird. Te.

Aus den Betrieben

Unerfreuliches aus dem Groß-Kölner Handwerk

Die allgemeine schlechte Wirtschaftslage wirkt sich in allen Berufszweigen nachteilig aus, macht selbstverständlich vor dem Handwerk nicht halt. Mangel an Aufträgen sowie Geldknappheit machen sich auch hier bemerkbar, so daß der Kampf um die Existenz als schwer bezeichnet werden muß. Aber trotzdem drängt sich demjenigen, der viel mit den Handwerksmeistern in Verbindung kommt, die Ueberzeugung auf, daß vieles anders sein könnte, wenn richtig gewirtschaftet würde. Leider fehlt vielen von den Handwerksmeistern der Zeitgeist die alte Biederkeit und Ehrlichkeit sowie Verständnis für die Verhältnisse der Gesellen und ganz besonders für die Lehrlinge. Treu und Glauben liegt bei vielen längst in der Rumpelkammer. Mehr oder weniger sind die moralischen Grundzüge der Innungen bei vielen verblaßt.

Um billigere Arbeitskräfte zu bekommen, stellt man vielfach mehr Lehrlinge ein, als tariflich und gesetzlich zulässig. Dadurch wird erstens eine fachlich gute Ausbildung der Lehrlinge in Frage gestellt, zweitens wird bei Arbeitsmangel irgendein Grund gesucht, das Lehrverhältnis zu lösen. Bei den nun folgenden arbeitsgerichtlichen Auseinandersetzungen bekommt man einen tiefen Einblick in das Geschäftsgebaren vieler Handwerksmeister. Schrecken erfährt einen bei einem Vergleich zwischen früher und heute. Früher straffe Selbstdisziplin und Grundehrlichkeit, heute gesunkene Moral und dunkles Geschäftsgebaren.

Dafür eins von vielen Beispielen:

Ein Schlossermeister entläßt einen Lehrling. Angeblicher Grund: der Junge ist frech und widerwillig. Bei Aufnahme des Tatbestandes stellt sich heraus, daß der Junge, weil wochenlang Ueberstunden in erheblichem Maße von ihm verlangt wurden — dabei ohne jegliche Bezahlung —, sich weigerte, weiterhin Ueberstunden zu machen.

Der Lehrling wurde entlassen.

Zunächst beschäftigte sich der Innungsausschuß mit der Angelegenheit. Der Spruch lautete: Der Lehrling ist wieder einzustellen. Der Vorsitzende des Ausschusses geißelte scharf das Verhalten des Meisters. Trotzdem erfolgte die Einstellung nicht. Anschließend beschäftigte sich das Arbeitsgericht mit der Angelegenheit, welches den Spruch des Ausschusses bestätigte und den Meister verurteilte, das Lehrverhältnis fortzusetzen. Dieses alles ließ den Meister kalt. Eine Einstellung erfolgte nicht. Bei der Vollstreckung des Urteils stellt sich nun folgendes heraus: Die Werkstätte nebst der gesamten Einrichtung gehört der Frau, der Mann verfügt nur über den Meistertitel, alle Geschäfte werden aber von ihm abgeschlossen und erledigt. Der Meister ist Vorstandsmitglied der Innung. Es lassen sich kaum Worte finden, um ein derartig ungeschicktes und unmoralisches Vorgehen zu geißeln.

Derartige Beispiele lassen sich in beliebiger Weise vermehren. Hier muß es die vornehmste Aufgabe der Innungen sein, nach der Seite hin erzieherisch auf ihre Mitglieder einzuwirken, damit das alte Ansehen der Innungen und des Handwerks wieder hergestellt wird.

Allen Eltern, die jetzt zu Ostern ihre Kinder in die Lehre schicken, möchten wir zurufen, bei dem Abschluß von Lehrverträgen vorsichtig zu sein und vor demselben sich mit den öffentlichen Verwaltungsstellen des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Verbindung zu setzen. R.

Ein Nachwort zum RGO-Streik in Hanau

Bekanntlich haben die von der kommunistischen Partei aufgezogenen RGO während der letzten Lohnbewegung im November einen wilden Streik in Hanau ins Leben gerufen. Mit großem Getöse wurde in der kommunistischen Presse wie auch in Versammlungen dieser wilde Streik als eine Erlösung der Arbeiterschaft hingestellt. Die Gewerkschaften haben damals die Arbeiterschaft eindringlich gewarnt und den Zusammen-

kleiner, sorgfältig und vornehm gekleideter Mann mit blassem, ernstem Gesicht, Augen, die sich langsam öffneten, gewöhnlich aber halb geschlossen vor sich hinschauten, einer hohen Stirn, spärlichem Haarwuchs und einer scharfen, großen Nase. Das war Friedrich Weygand, der Rentamtman von Miltenberg. Die drei Freunde hielten hier eine Zusammenkunft, zu welcher Zipler sie eingeladen, denn vor wenigen Tagen war er von seinen Reisen nach Wehringen zurückgekehrt und hatte ihnen vieles und wichtiges mitzuteilen.

Sie saßen lange Zeit beisammen und hörten, was der Kanzler von den Zuständen an der Donau und in Oberschwaben bis an den Bodensee erzählte. Er hatte dort den Bauern im Hegau und in Kempten Rat erteilt und ihre Klage an den Kaiser aufgesetzt, auch war er Zeuge der Vermittlungsversuche gewesen, welche vom schwäbischen Bunde gemacht wurden, die jedoch von Anfang an darauf hinausliefen die Bauern zu täuschen und hinzuhalten, bis es Zeit sei gewalttätig zu verfahren. Die Bauern merkten wohl die Absicht an den Ausflüchten und Einwürfen, allein sie würden dennoch einsfältig vertraut haben, wenn Zipler nicht hinter ihnen gestanden und ihnen die Antworten eingegeben hätte. Von beiden Teilen waren daher Gebote gemacht, die sich nicht vereinigen ließen, Forderungen erhoben, von denen keiner ablassen wollte, während dessen aber schlossen die Bauern ihre heimlichen Bündnisse immer fester, und ihnen gegenüber suchten die Bundesräte in Ulm immer dringender Geld und reißige Knechte herbeizuschaffen, um die Rüstungen zu betreiben.

„Und was soll daraus werden?“ fragte Hans Berlin.

„Die Knospen werden plähen mit der Frühlingssonne“, lächelte Zipler.

„Und welches werden die Früchte sein?“

„Solche, wie kein Sommer sie noch gebracht hat. Früchte, an denen wir leben oder sterben müssen.“

„Lieber Wendel“, jagte der Ratsherr, „wir haben, als du in Zellbronn warst, uns über diese Dinge nicht einigen können ich besorge, auch hier wird es nicht geschehen. Ich weiß, daß dem Kaiser nach Italien geschrieben ist, die Erzherzoge ihn dringend gebeten haben, entweder selbst zu kommen oder einen Teil seines Heeres zu schicken, um den Bauern trotz zu bändigen, daß aber auch ohne dies alles geschieht, um mit dem Frühjahr eine starke Macht aufzustellen, die den Unruhen ein Ende macht.“

„Der Kaiser wird nicht kommen“, antwortete Zipler, „dafür sorgt der König Franz. Er wird auch weder ein Heer schicken, noch seinen Grundbesitz, denn er braucht beide gegen die Franzosen und Schweizer. Es wird aber ebenjowenig eine starke Macht aufgestellt werden, dazu gehört viel Geld; geschähe jedoch alles was du jagst, so wollten wir uns doch nicht fürchten, denn es fehlt auch uns nicht an starken Armen, nicht an tapferen Männern, auch nicht an Rittern und Edlen.“

„Du bist bei dem Herzog Ulrich gewesen“, jagte Hans Berlin mit scharfen Blicken auf seinen Freund.

„Bei dem Herzog und bei den Schweizern und in Stuttgart obenein“, erwiderte Zipler, „Der Herzog ist bereit, die Schweizer kommen für Geld, in Stuttgart aber ist die österreichische Regierung verhaßt und das Land voll Mißmut und Verwirrung.“

Er gab ein Bild der Zustände, wie er diese gefunden, nach welchem es nur noch des Funken bedurfte, um das Pulverfaß in die Luft zu sprengen. Ueberall war die geheime Verschwörung tätig, die Pjarrer und viele Vogte, Schultheißen und Beamten an der Spitze, die Gemeinden in Verbindung und Verbrüderung, und Thomas Münzer hatte diese Gebiete durchzogen, seine Jünger und Anhänger predigten mit feurigen Zungen.

„Das alles überzeugt mich nicht“, antwortete der Ratsherr darauf, „Volksaufstände hat es schon oft gegeben, bei denen viele Tausende zusammenliefen aber sie wurden bald zersprengt und mußten es büßen, weil keine Organisation vorhanden war und weil es ihnen an tüchtigen Führern fehlte.“

Der Kanzler rückte näher und lächelte. „Nun, so wisse“, jagte er, „daß nichts mehr fehlt, daß der Herzog Ulrich ein festes Bündnis mit den Bauern im Hegau und Klettgau abgeschlossen hat. Er ist selbst bei ihnen gewesen und hat auf das Evangelium geschworen, in Württemberg Leibeigenschaft und alle Dienstbarkeit aufzuheben, alle Rechte anzuerkennen, welche die evangelische Brüderchaft begehrt, allen ihren Sprüchen gehorsam zu sein.“

„Und ist selbst ein evangelischer Bruder geworden“, fiel der Ratsherr spottend ein, „mit allen seinen hochfahrenden Rittern, wie den Menslingen, den er nach Rothenburg geschickt hat, ihm dort Hilfe zu schaffen.“

bruch dieses kommunistischen Streiks vorausgesetzt. Doch man schenkte den Gewerkschaften damals keinen Glauben.

Nun hat in den letzten Tagen ein Beteiligter des Streiks an seine Mitarbeiterchaft einen offenen Brief gerichtet. Wir geben diesen Brief im Wortlaut hier wieder:

„Zur Aufklärung und Warnung!

An die Belegschaft der Vacuumsmelzer

Werte Kollegen! Als ich seinerzeit die Wahl zum Betriebsratsmitglied und zum Schriftführer des Arbeiterrates annahm geschah dies nur aus dem Grund, Euch in allen Stücken mit ehrlichem proletarischem Gewissen zu vertreten. Persönlich glaubte ich dies am besten unter dem Kampfprogramm der RGO tätigen zu können. Ihr saht und wißt ja selbst, daß ich mich mit meiner ganzen Person für Euch sowie die RGO einsetzte. Damals glaubte ich noch nicht im entferntesten daran, auf welchem trügerischen Boden ich meine ganze Tätigkeit aufbaute. Durch meine Wahl zum Mitglied der Unterbezirksleitung der RGO in Hanau wurde ich intim mit allen Geschäftsführungen usw. wodurch ich mit der Zeit zu der Auffassung kam daß nicht alles so ist wie es den Arbeitern in den Versammlungen immer ins beste Licht gerückt wurde jedoch glaubte ich immer nicht, daß alles Lug und Trug sei. Ja ich sollte nicht glauben, daß man mit diesen Methoden mit den besten und ehrlichsten Gefühlen eines Klassenbewußten Proleten in unverantwortlicher Weise spielte, und die Proleten dadurch zu Handlungswesen verleitet und mißbraucht, um für ein totgeborenes Kind zweifelhafte Lorbeeren einzuheimsen. wiederum auf Kosten der verführten Arbeiterschaft. Richtig und unzweideutig wurden mir erst die Augen geöffnet bei unserem Streik. Es ist wohl bei keiner Aktion wie bei dieser so viel geschwindelt worden. Nicht allein, daß man die betreffenden Belegschaften organisatorisch aufs gemeinste belog, ließ man sie auch im Grunde genommen völlig im unklaren über die Unterstützungssaktion, trotzdem man ihnen versicherte sie würden voll und reichlich unterstützt. Wie es in Wirklichkeit aussah, nur ein Beispiel an meiner Wenigkeit. Seit Beginn des Streiks am 26. November vorigen Jahres bis zum heutigen Tage habe ich an Unterstützung von der RGO ganze 18 RM bekommen, ja ich war gezwungen nur um einige Pfennige in die Hand zu bekommen, mit einer Sammelliste mit den Kollegen O. Jüngling und Pf. Obs betteln zu gehen, da die Bezirksleitung der RGO in Frankfurt entweder nicht den geringsten organisatorischen Einfluß im Wirtschaftsgebiet hat, oder das Geld der 500 Sammellisten, die sie ausgegeben haben will, ist für andere Zwecke verwandt worden. Beides zeigt das

wahre Gesicht dieser Organisation. Und ich kann Euch, Kollegen, versichern, daß alle Aktionen der RGO., denen ja jede reelle Grundlage fehlt, scheitern, auch unser Kampf wäre letzten Endes daran gescheitert.

Die RGO ist nicht in der Lage, irgend etwas zu finanzieren, sondern die leitenden Persönlichkeiten, in diesem Falle die Bezirksleitung der RGO, Frankfurt, sowie der Partisekretär der KPD in Hanau erklären brutal, wenn kein Geld da ist, kann keins ausgezahlt werden, trotzdem man vorher immer betonte, daß die Streikenden sowie Gemäßigten reichlich unterstützt werden, man verwies sie an das Wohlfahrtsamt, ein Standpunkt, den sich der bornierteste Inflationsstieber nicht zu eigen gemacht hat.

Am schlimmsten wirkt sich ja diese verantwortungslose Politik der RGO an den gemäßigten Kollegen aus. Bekommen dieselben am Arbeitsamt so schon 8 Wochen nicht gestempelt (bis 4. Februar 1932), so bekommen sie auf dem Wohlfahrtsamt noch nicht einmal ihren vollen Satz, sondern mit Frau und zwei Kindern 10 RM die Woche, während sie 16 RM zu beanspruchen haben und hier wäre es vor allen Dingen moralische Pflicht der RGO, helfend einzugreifen. Aber weit gefehlt, man kümmert sich um diese Opfer überhaupt nicht mehr. Ich denke dabei nicht an meine Person, sondern fühle mich heute nach wie vor verantwortlich, in diesem Falle für auf der Strecke gebliebene Kollegen. Man überläßt diese Opfer ihrem Schicksal währenddem man in anderen Teilen von Deutschland drauflos lügt, von einem großen Siege der RGO in Hanau.

Kollegen, ich warne Euch! Wollt Ihr jemals wieder Gelüste verspüren, den Dämonen der RGO Folge zu leisten, so ruft Euch unter Glas vor Augen. Ich wünsche, daß jeder Kollege jeder Arbeiter erkennen m. daß seine wahren Interessen in den alten Verbänden mit ehrlichem verantwortungsvollem Fundament nur allein vertreten werden können, nicht aber von einer Organisation, die jegliches Verantwortungsgefühl entbehrt. Kollegen ich sage Euch dies alles vom ehrlichen, Klassenbewußten Proletarierstandpunkt aus, haltet Euch in Zukunft an Eure Verbände, sorgt durch hundertprozentige Organisation dafür, daß dieselben durch ihre Machtposition das werden, welche uns um proletarischen Siege führen.

gez.: Georg Christner

ehemaliges Mitglied des Betriebsrates der Vacuum, ehemaliges Mitglied der Unterbezirksleitung der RGO in Hanau.

Möge dieser Brief an alle, die glauben, in der RGO ihr Heil zu finden, ein Warnungszeichen sein für die Zukunft.

Umschau

Theodor Kieneker †

Nach langer, schwerer Krankheit ist der Vorsitzende des Zentralverbandes christlicher Lederarbeiter Deutschlands, Theodor Kieneker, am 11. April gestorben. Schon vor der Gründung des Zentralverbandes

christlicher Lederarbeiter Deutschlands gehörte er in Frankfurt am Main einer christlichen Organisation christlicher Schuharbeiter an. Unter Mitwirkung gleichgesinnter Kollegen aus anderen Orten, schuf er im Jahre 1900 den heutigen Zentralverband christlicher Lederarbeiter Deutschlands. Seit dieser Zeit ist der Verstorbene in vorderster Reihe für den Ausbau

Doch wer will ihm glauben und wer sagen, das ist der Mann, dem das deutsche Volk vertrauen und der es retten wird!

„Er hat tapfere Hauptleute an seiner Seite, sowohl Schweizer wie Deutsche“, antwortete Zipler, „und an der Spitze der Bauern steht als ihr oberster Führer Hans Müller von Bulgenbach, ein Feldoberst aus Grundabergs Schule.“

Hans Berlin schüttelte abermals den Kopf. „Der Herzog will also losbrechen, will nach Württemberg hinein!“

„Mit achtausend Schweizern und Bauern.“

„Und wird den Herrn Georg Truchseß finden mit der Bundesmacht, die noch einmal so stark ist. Täusche dich nicht, Wendel“, fuhr er fort, ohne diesen antworten zu lassen, „es wird ein übel Ende nehmen; das sind die Männer nicht, um vor dem Truchseß zu bestehen, um die tapferen Fahnen der Städte, die eisernen Reiter der Ritterschaft zu sagen. Ich mag nicht dabei sein.“

„Und wie möchtest du dabei sein?“ fragte Zipler. „In Stuttgart erwartet die Bürgerschaft den Herzog mit Freuden. Viele, die ihn haßten, sind jetzt heimlich veröhnt mit ihm, die österreichische Regierung hat wenige Freunde mehr, Graf Wilhelm Truchseß, der Statthalter, steht ängstlich umher; es gibt nicht wenige auch unter den treuesten Anhängern des Erzherzogs, die von ihm abfallen werden, sobald Ulrich in Stuttgart ist.“

„Ja, wenn das möglich wäre!“ rief der Ratsherr lebhafter, „dann könnte es geschehen.“

Zipler sah ihn forschend an. — „Wenn er Stuttgart nähme und fände den Arm, der sein Schwert führte, den Kopf, der für ihn dächte“, fuhr Hans Berlin fort.

„Der Kopf möchte dein Kopf sein“, sprach Zipler.

„Es gibt nur einen, der Ulrich helfen kann. Wenn der bei ihm steht, ihm Württemberg wiederschafft, der vermöchte den Truchseß zu schlagen, die Landsknechte ihm abzuwenden, die Ritterschaft zu teilen, den Grafen Ludwig Helfenstein.“

Ein unwilliges Erstaunen kam in Ziplers Gesicht, auch der schweigsame Rentmeister schlug die scharfen Augen gegen ihn auf. „Habe ich recht, Weygand?“ fragte Hans Berlin.



„Du hättest recht“, antwortete dieser, „wenn dieser junge, angesehene Herr zu gewinnen wäre. Doch er besonders gehört zu Ulrichs Feinden, er besonders ist dem Erzherzog anhängig und dabei ein stolzer Ritter, dem die bürgerliche Freiheit, nach der wir streben, wie Wermut und Essig mundet.“

und die Weiterentwicklung dieses Verbandes tätig gewesen. Gestützt von dem Vertrauen der Mitglieder, wurde er im Jahre 1909 zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Seine Führerqualitäten konnte er nun recht zur Entfaltung bringen. Er verhalf dem Verband zu einer guten Mitgliederentwicklung und zu den günstigen Erfolgen auf lohn- und tarifpolitischem Gebiet. Wenn der Zentralverband die Erschütterungen der Kriegs- und Inflationsereignisse gut überwunden und nachher zur jetzigen Stärke und Anerkennung angewachsen konnte, so ist dies in erster Linie dem Wirken des Verstorbenen zu verdanken.

Ein hartes Schicksal warf ihn mehrmals auf ein langes Krankenlager, das er jeweils mit geduldiger Ergebung getragen hat. Nun ist er heimgehoht worden. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe. Auch wir werden seiner stets gedenken. ... en.

Spendet für unsere Jugendherbergen!

Am 16. bis 17. April findet in den meisten Teilen unseres Vaterlandes ein Reichsober- und Werbetag für Jugendherbergen statt, die die Aufgabe hat, von jedem Volksgenossen ein Scherlein für das deutsche Jugendherbergswerk zu erbitten, es sei klein oder groß. Durch entsprechende Veranstaltungen, wie Jugendabende, Film- oder Lichtbildvorführungen, soll die Kenntnis von der Bedeutung des Jugendherbergswerkes für die Gesamtheit in immer breitere Kreise getragen werden. Jedermann kann an diesen Tagen, wo wanderfrohe Jugend um Hilfe bitten wird, durch die Tat beweisen, daß es ihm nicht gleichgültig ist, was aus einem Werk für die deutsche Jugend wird, das noch sehr viel Segen spenden soll und muß.

Die Erkenntnis, daß das Wandern den jungen Menschen fördert und stärkt für den Lebenskampf, ist auf dem Wege, Allgemeinheit unseres Volkes zu werden. Das Wandern erobert sich mehr und mehr Freunde in allen Lagern. Es muß unter allen Umständen der Jugend erhalten bleiben! Deshalb ist es auch gar keine Frage, daß jeder, der noch einigermassen dazu in der Lage ist, sich am Reichsober für das Jugendherbergswerk beteiligen wird. Deutsche Jungen und Mädchen bitten für ein werbenbes Volkswerk. Wer wollte ihnen diese Hilfe versagen, wo es darauf ankommt, Bausteine für die Zukunft unseres Volkes herbeizutragen!

„Bergwerkszeitung“ wird politisch

Hier und da bekommt die „Bergwerkszeitung“ politische Anflüge. Sie sind auch danach. Mit der ihr eigenen Ueberheblichkeit sieht sie überall Fehler, nur in den Reihen der ihr Nahestehenden nicht. So schreibt die „Bergwerkszeitung“ Nr. 84 vom 10. April: „Der Kanzler, der so scharfe Worte gegen die Ausschreitungen des politischen Kampfes gefunden hat, sollte über diese Grundursache des deutschen Uebels (Ueberdemokratie, Die Red.) einmal ernsthaft nachdenken und die praktischen Folgerungen daraus ziehen. Ist es nicht höchste Zeit, um auf legalem Wege eine Verfassung von Grund auf zu ändern, die einen latenten Bürgerkrieg nun schon jahrelang ermöglicht?“ Auf diese Frage wollen wir nur mit einer Gegenfrage antworten: Ist es nicht höchste Zeit, daß Herren der Montanindustrie ihre Finanzen zur Ankerbelug der Wirtschaft gebrauchen, statt sie rechtsradikalen Parteien und Gruppen zu geben, wodurch ein latenter Bürgerkrieg nun schon jahrelang ermöglicht wird? ... n.

„Nein“, sagte Hans Berlin, „so ist es nicht. Ich habe Äußerungen von ihm gehört, die anders lauten. Er hat ein warmes Herz und offenen Verstand; gegen den Erzherzog ist er ausgebracht, da dieser wie ein Schwächling sich zeigt und am Pfaffenwesen hängt. Ulrichs langes Unglück hat auch ihn nicht ohne Mitgefühl gelassen, dabei besitzt er ein Herz für Württemberg, er sieht, wie Volk und Land leiden.“

„Und seine eigene Kasse ist leer, seine Schulden wachsen“, lächelte Zipler.

„Auch das“, fiel der Ratsherr ein. „Der Erzherzog schickt kein Geld und hat keines. Eine Versöhnung mit Ulrich kann volle Taschen und große Ehren bringen. Er ist ehrgeizig, sein Obervogtamt in Weinsberg genügt ihm nicht.“

„Willst du ihn auf den Berg führen, um ihm die Herrlichkeiten dieser Welt zu zeigen?“ fragte Zipler.

„Bei meiner Rückreise soll es geschehen. Ich will ihn ausforschen, wie weit er kommenden Dingen günstig ist.“

„Und dann, kluger Hans, was willst du dann tun?“

„Dann glaube ich“, sprach der Ratsherr bedächtig lächelnd, „wird die Reichsstadt Heilbronn dem Bunde absagen, des Volkes Sache offen ergreifen, mit dem Herzog Bündnis schließen und dem Evangelium nicht allein ihre Tore öffnen, sondern auch für die Reichsreform Gut und Blut wagen.“

„Nun, so wag's in Gottes Namen!“ rief Zipler. „Vorlicht ist unnötig dir zu empfehlen; möge dein und unser Werk gelingen.“

Seine Mienen sahen aus, daß man nicht wissen konnte, wie viel Spott, wie viel Ernst in seiner Antwort lag. Der Rentamtmann von Miltenberg aber griff in seine Tasche und zog dort eine Schrift hervor, die er Hans Berlin übergab. „Ob der Graf für das große Werk der deutschen Nation gewonnen werden kann, weiß ich nicht“, sagte er, „doch mag's geschehen oder nicht, es wird doch seinen Gang gehen. Ehrlich meinen wird es kein Ritter mit unserer Sache, der nicht bereit ist, um der Freiheit willen seinem Rittertum und allen seinen Vorzügen und Vorrechten zu entsagen, dazu aber gehört hoher Mut und die edelste Selbsterleugnung, wie sie wenige Menschen nur besitzen. Kann er für den Herzog gewonnen werden, so ist dies ein wichtiger Gewinn. Kehrt Ulrich in sein

Arbeitsverhältnisse in Nordamerika

Amerika, das Land aller Sehnsucht, in dem angeblich Milch und Honig fließt, wo die Millionen spielend leicht verdient werden, war noch vor kurzem das Land, wo die Deutschen, mit vielen Hoffnungen bespaßt, ein neues, besseres Leben beginnen wollten. In ihrem von Krieg und Inflation schwergeprüften Vaterlande meinten sie nichts mehr erhoffen zu dürfen, und „drüben“ sei es auch leichter, zu etwas zu kommen als in Deutschland. So einfach scheint es aber niemals gewesen zu sein, besonders was die letzten Jahre betrifft. Ein Stolberger Handwerker, der vor Jahren schon einmal in einem großen Briefe an seine Stolberger Arbeitskollegen schrieb, daß das Arbeiterleben in Amerika grundverschieden mit dem in Deutschland sei, nämlich besser in Deutschland als in Amerika, hat jetzt zur Weihnachtszeit wieder einmal über die Arbeitslosigkeit einer großen Stadt in Nordamerika geschrieben. Zu Ruh und Stromen aller, die da meinen, bei uns sei es gar nicht mehr auszuhalten, es müsse unbedingt etwas gemacht werden, seien einige Stellen aus diesem interessanten Briefe wiedergegeben. Der Stolberger, der immer noch treu an seiner Heimat hängt, schreibt:

„Die Arbeitsverhältnisse sind hier nicht rosig. Einmal arbeitslos, braucht man gar nicht um neue Arbeit zu gehen. Man wird ausgelacht. Der amerikanische Arbeiter lebt längst nicht mehr so, wie er es getan hat. Jeder ist ängstlich bemüht, seine Stellung zu behalten und muß sich alles gefallen lassen. Schon vor Weihnachten waren bereits zweimal Lohnabzüge bis 25 Prozent gemacht worden. In den großen Büros ist man ganz radikal an die Gehälter der Angestellten herangegangen und hat kurzerhand 25 Prozent Gehalt gekürzt. Den Eisenbahnarbeitern hat man zu Neujahr einen Lohnabzug angekündigt. Bei diesen wird die Organisation noch etwas machen können, weil sie stark organisiert sind. Eine Arbeitslosenunterstützung gibt es nicht. Die Armen und Hungernden müssen sich selbst helfen. Geht es gar nicht mehr, so geht man zu einer Verteilungsstelle des Wohlfahrtsfonds. Der Wohlfahrtsfond ist gesammeltes Geld innerhalb eines Bezirks. Jeder, der noch arbeitet, muß eine bestimmte Summe besteuern, nach oben ist keine Grenze gesetzt, wohl aber nach unten, und diese untere Grenze wird von der Fabrikleitung bestimmt. Wie verschieden die Angaben sind, ersieht man daraus, daß die städtischen Handwerker einen Zweiwochenlohn abgeben mußten; wir in unserer Fabrik mußten einen Tag in der Woche für die Armenkasse arbeiten. Unsere Stadt braucht in diesem Winter 6½ Millionen. Man muß nun nicht glauben, daß diese 6½ Millionen, die man in der beschriebenen Weise innerhalb einiger Wochen zusammenbrachte, kurzerhand an die Leute kommen. Da bestehen eine ganze Menge Kommissionen und Komitees, die natürlich nur aus den besseren Kreisen zusammengesetzt sind. Arbeiter kennt man in diesen Kommissionen nicht. Wie die Verteilung vor sich geht, weiß kein Mensch; es geht auf gut Glück. Es ist also scheinbar in Deutschland doch noch etwas besser als selbst im gelobten Lande Amerika. Der arbeitslos gewordene Arbeiter ist rechtlos. Was er zum Leben haben muß, muß er sich erbettein. Die Wohlfahrtsfonds sind freiwillig gesammelte Gelder, die unter etwas Druck auf die in Arbeit Stehenden zusammengebracht sind. Denke man an das in Deutschland übliche Verfahren und an den Rechtsanspruch selbst bei der Notzeit, und an das goldene Amerika! Der deutsche Arbeiter möge sich immer bewußt sein, daß das eigene Vaterland immer noch besser sorgt als ein unberechtigterweise hochgelobtes Land.“

R. Hg.

Land zurück, helfen ihm die Bauernspieße dazu, und ein Bauernheer zieht in Stuttgart ein, dann ist es Zeit dafür zu sorgen, daß Fürst und Ritter christlich halten, was sie zugesagt; wollen sie nicht, so sollen sie! Bis dahin aber schweigt und stellt Leibeigenschaft, Zehnt und Frohnden nicht voran, sie folgen von selbst nach. Saltet des Volkes Macht und Recht so lange zurück, bis sie unwiderrstehlich wirken können, doch schärft den Keil und spitzt ihn ohne aufzuhören. Hier sind ein paar neue Blätter, welche gute Dienste tun werden, und hier auch ein Blatt, auf welchem die Grundzüge zur Reichsreform stehen, die ihr mit anderen Freunden und Vertrauten weiter betaten und beurteilen mögt.“

Voll ruhiger Klarheit sprach der gelehrte Volksführer weiter über Vorteile und Nachteile, und wer ihn hörte, mußte alles wahr und tief überlegt finden. — Die drei Freunde saßen dann noch mehrere Stunden beisammen, hielten ihr gemeinsames Mahl, zu welchem Georg Mehler das Beste lieferte, was sein Haus enthielt, und endlich trennten sie sich auf verschiedenen Wegen. Hans Berlin, der bei dem Kurfürsten in Heidelberg Geschäfte gehabt, ritt mit seinen bewaffneten Dienern dem Neckar zu, der ritterliche Rentamtmann schlug den Weg nach dem Main ein und schien es vermeiden zu wollen, mit dem verwegenen, rastlosen Zipler allein zu bleiben; so war dieser zuletzt sich und seinen Gedanken überlassen, bis Georg Mehler ihn darin störte.

Er fand den Kanzler auf seinem Stuhle sitzen und zum Himmel aufblicken. Seine Augen auf die Wolken geheftet, die Arme über seine Brust gekreuzt, ein leises Gemurmel unhörbarer Worte auf seinen Lippen.

„Es steht nicht recht mit dir“, sagte Mehler und trat zu ihm hin.

Zipler wandte seinen Kopf nicht, aber seine Worte wurden laut. „Geht hin, ihr Klugen“, sagte er, „eure Klugheit wird an euch selbst zuschanden werden, denn mit eisernen Zangen wird die Macht euch fassen und halten, die stärker ist als ihr. Alle diese Zaghaften, diese Salben muß das Feuer brennen, ehe sie Mut bekommen, mit den lodernen Flammen zu kämpfen.“

„Sie tun's lieber mit Worten oder mit Schriften“, sagte Mehler.

„Das Wort ist Wort!“ rief Zipler laut und gewaltig, „Taten sind es, die allein jetzt helfen können!“

(Fortsetzung auf Seite 271.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 4

Duisburg, den 23. April 1932

Nummer 4

Fortschritte im Werkzeugmaschinenbau für die Metallindustrie

II.

Automaten

Neu Wege sind in der letzten Zeit bei manchen Automaten beschränkt worden (Gildemeister & Co., Bielefeld). So weist der Portal-Automat eine neuartige Führung des Werkzeugträgers auf. Sie ist oberhalb desselben gelegt und ermöglicht so einen freien Späneabfall. Die ganze Maschine erhält dadurch eine große Starrheit im Aufbau. Die Ein- und Vier-spindel-Automaten (Hasse & Wrede, Berlin K 20) tragen neben dem eigentlichen Revolverkopf noch zwei Quersupporte und einen Ober-support. Dadurch wird der Arbeitsbereich der Maschine vergrößert. Die Einspindelmaschinen sind als Diebstahlbänke durchgebildet. Soweit möglich, ist der Antrieb gegen das Eindringen von Spänen gesichert. Eine bessere Stellung im Betriebe nehmen die Index-Automaten ein (Index-Werke Esslingen). Diese kleinen, schnelllaufenden Maschinen für einen Werkstückdurchlaß bis zu 60 Millimeter werden in acht Größen gebaut. Die vielen Zufügeinrichtungen erhöhen die Leistungsfähigkeit. Antrieb durch Elektromotor und Keilriemenübertragung. Eine automatische Revolverdrehbank nach dem Einkurvensystem (Pittler, Leipzig-Wahren) weist verschiedene Aenderungen auf. Vor allem ist der besondere Antrieb für die Steuerwelle und Vorschubgeschwindigkeiten nicht mehr vorhanden. Alle Bewegungen werden jetzt von der Einscheibe aus abgeleitet. Bei dem Vier-spindel-Futter-Automaten, System Grindley, können gepresste, abgestochene oder gegossene Werkstücke bis 125 Millimeter Durchmesser bearbeitet werden. Einspannung in Zwei- oder Dreibackenfutter, auf Spannborn oder in Spannzange durch Druckluftspannfutter. Spannen und Lösen der Rohlinge geschieht automatisch. Der Rippel-Automat (Georg Wuttig, Dresden-Löbtau) dient zur vollständig automatischen Fertigbearbeitung der geschlagenen Rippel-Rohlinge für Fahrräder und Automobile. Er besitzt folgende Arbeitsstufen: Anspitzen, Bohren, Vierkantfräsen, Schlichten und Gewindegewinde. Da sich neun Rippel gleichzeitig in Bearbeitung befinden, so ist die Leistung hoch. Eine besonders übersichtliche Anordnung weist der Hochleistungs-Fasson-Automat auf (Steinhäuser, Feuerbach-Stuttgart). Dadurch wird die Bedienung einfach und die Umstellung leicht. Das Gewinde wird durch Ueberholung geschnitten. Antrieb durch angeflanschten Motor. Auch komplizierte Teile lassen sich günstig hier herstellen. Materialvorschub erfolgt von außen her durch Luftdruck, was auch bei anderen Maschinen angewendet werden kann. Ebenfalls einfach in der Bedienung ist ein Halbautomat (A. Monforts, Gladbach-Reydt). Sein Bau weicht in seiner ganzen Zusammenstellung von den übrigen ab. Die Schalttrommel liegt außerhalb frei. Dadurch ist die Umstellung rasch zu bewerkstelligen.

Schleifmaschinen

Auch die Schleifmaschinen waren als Universal- und Sondermaschinen vertreten. Viele zeigen heute den Harmonika-Leberzug zum Schutze der Führungsflächen gegen den feinen Schleifstaub. So auch die Führungsbahnen-Schleifmaschine (Billeter & Kunz, Acherleben). Sachlich in ihrem ganzen Aufbau, trägt sie zwei Schlitten mit vertikaler bzw. horizontaler Spindel, so daß alle Schleifarbeiten, die an Führungsbahnen erforderlich sind, in einer Auffassung erledigt werden können. Man hat sich immer mehr zu der Erkenntnis durchgerungen, daß Schleifen besser als Schaben ist. Der Antrieb der Spindeln erfolgt elektrisch, der des Tisches ist hydraulisch stufenlos regulierbar zwischen den Grenzen 0,5 und 12 m/min. Die Schleiflänge schwankt zwischen 1000 und 7000 Millimeter. Ein Liliput unter den Schleifmaschinen ist eine kleine Maschine mit einer Tischgröße von 100x200 Millimeter (K. Jung, Berlin SO). Antrieb vollkommen riemenlos durch

zwei Elektromotoren. Neu ist bei den Innenschleifspindeln die Nachstellung der Spindellagerung von außen sowie bei den Hochleistungs-spindeln die Nachstellung der Lager durch Flüssigkeitsdruck. Im Gegensatz zu der kleinen Maschine steht eine Hochleistungs-Innenschleifmaschine (Wotan-Zimmermann-Werke, Glauchau). Sie ist für ausgesprochene Massenfabrikation bestimmt. Tisch- und Spindelstockantrieb sind hydraulisch. Vollhydraulische Schleifmaschinen (Eiber-Werke, Dresden) werden mit waagrecht und senkrechter Spindel hergestellt, wobei sie in ihren Grundzügen auf den gleichen Teilen aufgebaut sind und sich nur durch die Art des Schleifens und des Antriebes der Schleifspindeln unterscheiden. Diese so durchgeführte Normung gewährleistet Serienherstellung. Die vollhydraulische Tischbewegung ohne Zwischenschaltung mechanischer Elemente läßt einen zittermarkenfreien Schliff erzielen. Als Neuheit ist die eingebaute automatische hydraulische Schaltdose anzusehen, welche die Längs- und Querbewegungen steuert. Die Werkzeugschliffautomaten mit bis 600 Millimeter Schleiflänge und 300 Millimeter Schleifdurchmesser (Großenhainer Webstuhl- und Maschinenfabrik) weisen wichtige Verbesserungen auf. Sie dienen in erster Linie zum rationellen Schärfen von zylindrischen und konischen Werkzeugen mit geraden und gewundenen Zähnen. Der Schaltvorgang erfolgt durch Teilapparat ohne Wechselräder mit Periodengetriebe. Mit Hilfe eines Differential-Schleifdruck-Regulators wird die Materialabnahme an Schleifscheibe und Werkstück auf das genaueste ausgeglichen. Das spiralförmige Abwälzen der Werkzeuge geschieht durch eine Brems-trommelanordnung ohne Wechselräder. Für die Gleberei und Schmiede dienen kräftige Maschinen (Meper & Weichelt). Der Antriebsmotor sitzt auf einer Wippe im Fuße der Maschine. Verbindung mit der Maschine durch Keilriemen. Die Spindelwelle kann verschiedene Geschwindigkeiten erhalten. Ein Umschalten ist aber infolge einer Sperrvorrichtung erst nach genügender Abnutzung der Schleifscheibe möglich. Die Werkstattschleifmaschinen weisen ganz glatte Formen auf. Neue Modelle dienen zum Schleifen von Hartmetall-Werkzeugen (G. A. Müller, Plauen). Es ist hierbei besonderer Wert auf erschütterungsfreien Lauf der Maschine gelegt. Zum Fertigschleifen der Widia-schneiden dient eine Spezialmaschine (Alfred J. Schütte, Köln-Deutz). Sie ist eine Sonderausführung mit Gleitlager-spindel und Umlaufschmierung. Tischlängsbewegung durch Druckölgetriebe. Ausgesprochene Sondermaschinen sind die Spiralbohrer- und Schneidbeisen-Schleifmaschinen (J. Ortleib & Co., Esslingen-Mettingen). Durch ihre Spezialkonstruktion wird ein einwandfreier Schliff erzielt. Sie dienen als Ersatz für die teure Handarbeit. Eine Schleifmaschine für die Bearbeitung von Fräsern von 100 bis 700 Millimeter Durchmesser ist der Messerkopfschleifautomat (Collet & Engelhard, Offenbach a. M.). Als Besonderheiten bei dieser Maschine seien genannt: leicht zugängliche, bequem ablesbare Einstellung der Vorschübe, automatischer Uebergang vom Schruppen zum Schlichten und daraufhin Stillsetzen, Erhöhung der Schleifgeschwindigkeit durch Verwendung von Silumin für alle hin- und hergehenden Teile. Für die Bearbeitung von Werkstücken aus Kunststoffen dient eine kleine Bandschleifmaschine (Landsberger, Mannheim) mit einer Bandbreite bis zu 200 Millimeter. Je nach Art des Materiales oder des Schliffes sind verschiedene Schleifgeschwindigkeiten einzuschalten.

Die hydraulischen Zylinder-Schleifmaschinen (L. Kellenberger & Co., St. Gallen) dienen hauptsächlich zum Ausschleifen von Automobil-Zylinder-Blöcken, erlauben aber auch, infolge der starren Planeten-spindellagerung, die Zylinder vor dem Schleifen auszubohren. Sie besitzen ferner eine Einrichtung zum Honen der Zylinder nach dem Schleifen. Ein wesentlicher Vorteil ist, daß die Zylinder in einer Auffassung ausgebohrt, geschliffen und gehont

werden können. Eine Honingmaschine hat einen in der Höhe verstellbaren und im Kreise schwenkbaren Ausleger, was ein leichtes Zentrieren der Werkzeuge gestattet, ohne daß ein verstellbarer Tisch erforderlich ist. Bohr- und Honingsupport können abwechselweise, d. h., revolverkopffartig in Arbeitsstellung geschwenkt werden.

Werkzeuge

Mit dem Bestreben nach genauer Arbeit geht Hand in Hand die höchste Anforderung an die Genauigkeit der Werkzeuge. Im besonderen Maße gilt dies von den einstellbaren Reibahlen (Ludwig Junger, München). Neu ist hier die Dentilsführungsreibahle. Kleinstes Durchmesser 6,9 Millimeter mit eingesehten Messern. Die durchschnittliche Verstellbarkeit beträgt 0,6 Millimeter. Damit ist der Praxis weitgehend Rechnung getragen. Ferner sind Achsschenkel-Reibahlen mit außergewöhnlich langen Messern neu. Dadurch ist es möglich, die beiden Büchsen des Achsschenkels in einem Zuge zu bearbeiten. Viel Verdruß bereiteten bisher die Reibahlen für konische Löcher wegen der Spanbildung. Vollkommene Abhilfe gegen eine Ueberfülle von Spänen schafft eine neue Reibahlenform mit Spiralnuten (Loewe Gesfürel AG., Berlin). Hier sind die Spanräume so groß ausgebildet, daß jedes Stiftloch in einem Zuge aufgerieben werden kann. Ganz neuartig ist der Mehrfach-Ge- windebohrer zur Bearbeitung von Isolierstoffen und Weichmetall

(K. Jung, Berlin SO). Wenn der Anschnitt eines solchen Bohrers abgestumpft ist, wird er abgeschlagen und ein weiterer Anschnitt tritt hervor. Ein Bohrer besitzt 5 derartige Anschnitte. Für die Armaturendreherei ist ein neues Hinterstechwerkzeug wichtig (Loewe Gesfürel AG., Berlin). Es gestattet ein Hinterstechen der Dentilsche auf Drehbänken. Auch die alte Sella hat eine Neuerung erfahren in Form der Bezugssellen (Deutsche Patentzellen-Gesellschaft, Radeberg). Dünne, unzerbrechliche Sellenblätter werden auf einem Sellenkörper aus gewöhnlichem Eisen aufgezogen. Diese dünnen Sellenblätter nehmen eine sehr intensive, durchgehende Härting an, und da hierzu wenig Material benötigt wird, kann der benutzte Werkstoff hochwertiger sein. Die Rapid-Sand-Gräfersellen sind mit einzelnen gefrästen Zähnen versehen. Der Vorteil liegt darin, daß kein Material, auch nicht Aluminium, schmiert. Sehr vorteilhaft hat sich in den letzten Jahren der Diamant als Dreh- und Bohrwerkzeug eingeführt (Ernst Winter & Sohn, Hamburg). Er ist für alle Werkstoffe geeignet, auch für Kunststoffe, nur nicht für ungehärteten Stahl und Eisen. Die Form der Diamanten und die Art derselben richtet sich nach der auszuführenden Arbeit und nach dem Werkstoff. Das gleiche gilt von den Saltern. Durch die Bearbeitung der Werkstücke mit Diamanten wird vielfach ein nachträgliches Schleifen und Polieren erspart.

...ld.

Kinderjahre des Kraftwagens

Ein Mann muß vorausgehen!

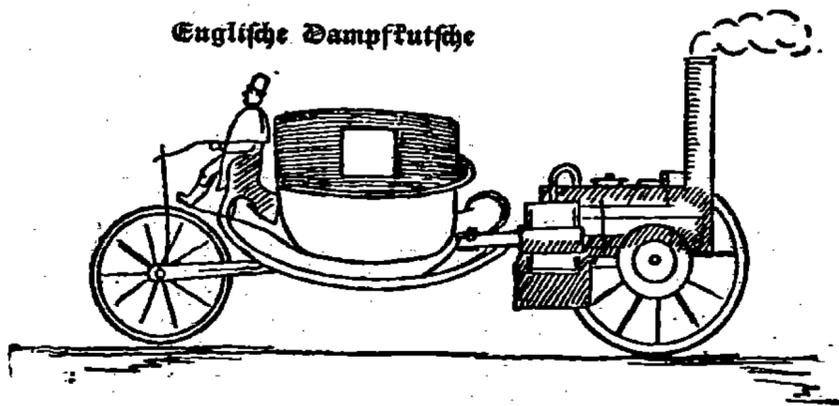


Dampfwagen holperten schon lange auf Englands Straßen herum, als es noch gar keine Eisenbahn gab. Die Leute freuten sich über die neumodischen Wagen ohne Pferde, die regelmäßig zwischen den Städten hin- und herliefen. Diese Dampfwagen blieben auch nicht leer, als schon richtige Eisenbahnzüge auf Schienen rollten. Darüber ärgerten sich die Besitzer der Eisenbahnen. Sie verlangten von der Regierung, sie solle alle Dampfwagen verbieten. Warum? Weil sie zu gefährlich seien. So schrieben sie. In Wirklichkeit meinten sie etwas anderes. Aber sie hatten Erfolg. Im Jahre 1836 wurde in England das Gesetz erlassen:

„100 Meter vor jedem pferdelosen Wagen muß ein Mann mit einer roten Fahne hergehen, um auf die nahende Gefahr aufmerksam zu machen. Schneller als 4 Kilometer die Stunde darf auf freier Strecke nicht gefahren werden, in Ortschaften nur 3 Kilometer.“

Dies Gesetz blieb bis zum Jahre 1895 in Kraft. Die Eisenbahnlokomotive durfte allein weiterleben und sich entwickeln.

Englische Dampfkutsche



Der Krieg verschüttet eine Erfindung.

Nach und nach sahen die Menschen ein, daß ein leichtes Fahrzeug mit Dampf nicht zu betreiben sei. Die englischen Kutschen ohne Pferde ähnelten alle mehr oder weniger unseren heutigen Dampfwagen. Sie waren zu schwer und zu plump. Im Jahre 1863 erfindet der Franzose Lenoir (Sprich: lenoar) einen Motor, der mit Gas getrieben wurde. Mit diesem Gasmotor versuchten nun viele, ein Fahrzeug in Bewegung zu bringen. Zu ihnen gehörte auch der französische Mechaniker Ravel. Eben als er die ersten Fahrten unternehmen wollte — es war im Jahre 1870 — brach der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland aus. Die Festungswälle von Paris wurden aufgeschüttet. Gerade dort stand Ravels Schuppen. Er konnte sein Fahrzeug nicht schnell genug abschleppen. Der ganze Schuppen mit dem Motorwagen wurde unter einem Sandberg begraben. Er ruht noch heute unter den Festungsanlagen von Paris.

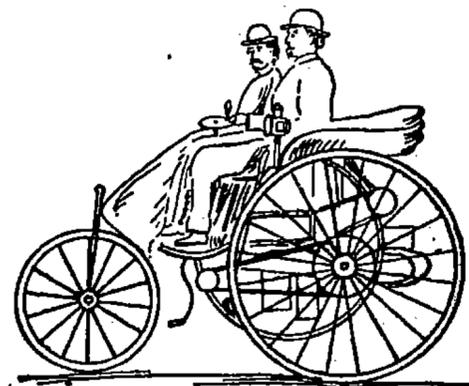
Carl Benz, der Erfinder des Kraftwagens.

Der Vater von Carl Benz ist als einer der ersten Lokomotivführer Deutschlands im Dienst gestorben. Damals gab es noch

keinen geschützten Führerstand. Deshalb hatte sich der Mann in einer kalten Nacht eine Lungenentzündung zugezogen. Er starb daran, als sein Söhnchen erst zwei Jahre alt war. So hatte das Kind keinen Vater. Die Mutter trug alle Sorgen allein. Aber eins hatte der Junge vom Vater geerbt: die Liebe zur Maschine. Wenn der kleine Carl malte, wurde es immer eine Lokomotive. Er setzte Stühle zusammen. Das waren seine Zugwaren. Einen Spazierstock bewegte er hin und her. Das war die Pleuelstange.

In der Schule war Rechnen sein liebstes Fach. Daheim in einem Dachstübchen bastelte und baute er in jeder freien Stunde. Er heilte jede kranke Uhr. Er setzte sich aus Linsen und Brettchen einen Photoapparat zusammen, mit dem er alle Leute knipste. Damit verdiente er sich ein paar Pfennige. Seine Mühe trug die Spuren einer Explosion. Darum neckten ihn seine Mitschüler und sagten: „So, Benz, hast wohl's Schießpulver nochmal erfinden wollen?“

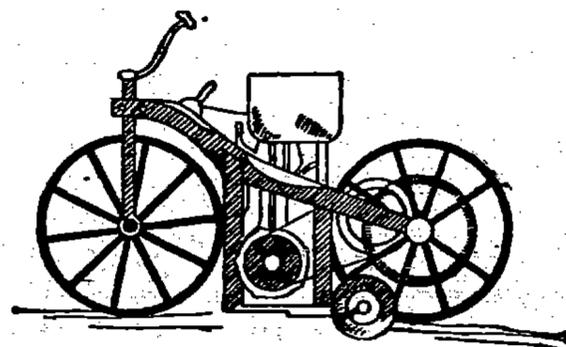
Der junge Mann beschäftigte sich mit etwas ganz anderem als mit Schießpulver. Er erfand einen brauchbaren Gasmotor, der besser ging als alle, die es bisher gab. Er gründete eine kleine Fabrik und konnte viele seiner Motoren verkaufen. Damit war er aber nicht zufrieden. In allen freien Stunden hockte er über Zeichnungen und Berechnungen, die mehr darstellten als einen Gasmotor, nämlich eine Benzinkutsche. Viele Jahre lang durchdachte er immer wieder seine Pläne. Im Jahre 1885 gelang es ihm endlich, ein dreirädriges Auto in Gang zu bringen. Es polterte zwar und hüpfte manchmal wie ein Känguruh, aber es kam vom Fleck.



Carl Benz mit seinem dritten Wagen auf Probefahrt

Das erste Motorrad.

Gottlieb Daimler gründete 1882 zusammen mit Wilhelm Maybach in Cannstatt eine Versuchswerkstatt. Er beschäftigte sich ebenso wie Benz mit dem Bau eines leichten Motors. Der sollte



Das erste Motorrad

Es hat kleine Seitenräder, damit es nicht umkippt. Der Sattel liegt zwischen den Rädern, darüber der Benzinhälter.

so beschaffen sein, daß er in Pferdewagen eingebaut werden könnte. Seine ersten Versuche unternahm Daimler mit einem gewöhnlichen Zweirad, mit einem Knochenschüttler, wie die Leute es nannten. So ein Ding sah komisch aus. Räder und Gestell waren aus Holz. Es war schwer zu lenken. Aber es lief. Das war im Jahre 1886. Schon im gleichen Jahre baute Daimler seinen ersten Kraftwagen mit vier Rädern. Er fuhr wenige Monate später als der erste Wagen von Carl Benz. Beide hatten dasselbe erfunden, obgleich sie sich überhaupt nicht kannten.

Deutsche kaufen die Benzinkutschen nicht.

Benz und Daimler bauten immer neue Kraftwagen. Aber kein Deutscher fand sich, der einen gekauft hätte. Sie lachten nur über

die seltsamen Fahrzeuge. Da blieb den Erfindern nichts weiter übrig, als im Ausland Käufer zu suchen, denn sie brauchten immer Geld für neue Versuche. Die Franzosen lachten nicht, sie kauften. Sie machten Wettrennen. Sie gründeten große Fabriken und stellten dort viele Autos her. Und erst viele Jahre später merkten die Deutschen, daß sie ihre Erfinder im Stich gelassen hatten. Da war es aber zu spät. Alle Jahre flossen viele Millionen Mark von Deutschland nach Frankreich für Automobile, wie nun die deutschen Benzinkutschen hießen. Erst 1908 und 1914, als neue Wagen von Daimler große Rennen im Ausland gewannen, fing man in Deutschland an, eigene Fabriken zu gründen.

N.

Verursacht Radio Bleivergiftung?



Der auf Seite 779 Ihres Blattes vom 7. Dez. 1931 veröffentlichte Artikel „Verursacht Radio Bleivergiftung“ hat mich veranlaßt, die Einflüsse elektrischer Ströme auf Blei-Wasserleitungsrohre genauer zu untersuchen. Meine langjährige Sondererfahrung auf funkttechnischem Gebiete hatte bis heute keine Vorkommnisse aufzuweisen, die auf eine von elektrischen Strömen verursachten Verunreinigung des Wassers durch Bleisubstanzen hinausgingen. Ich habe deshalb maßgebende Experimente vorgenommen, welche im Sinne des oben aufgeführten Aufsatzes bleihaltiges Wasser hätten ergeben müssen. Die Versuche erstreckten sich auf Bleirohre, welche nacheinander unter verschiedenen Umständen mit einer Gleich-, Wechsel- und Hochfrequenzspannung beschickt wurden. Außer den normalen Mineralien war in keinem Falle Blei festzustellen. Das durch den Niederschlag erhaltene Resultat war also negativ.

Wenn man auf die technische Seite der Sache eingeht und die Frage aufwirft, ob eine Durchsetzung des Wassers mit gelöstem Blei durch die äußerst geringen hochfrequenten und niederfrequenten Energien der Antennen und Empfangsgeräte möglich erscheint, so wird man es vom allgemeinen Standpunkte aus verneinen müssen. Sollte es doch irgendwo geschehen, so liegen hier unbedingt andere örtliche Verhältnisse vor, auf welche ich etwas näher eingehen möchte.

Es sind da vor allen Dingen zuerst die sog. vagabundierenden Ströme elektrischer Licht- und Kraftleitungen zu erwägen. Sie entstehen durch ungeeignete, mangelhafte und schadhafte Isolation der metallischen Leiter innerhalb eines Stromkreises. Durch zahlreiche Zufälligkeiten verlassen die Ströme an den genannten Stellen die ihnen zugewiesene Bahn eigenmächtig und streben danach, auf kürzestem Wege die „Erde“ zu erreichen. Hierzu kommt ihnen die

Wasserleitung begreiflicherweise sehr gelegen. Sie bietet dem abwegigen Strom die beste Möglichkeit zur Weiterleitung. Als Beispiel möchte ich auf einen früher sehr häufig vorkommenden Fall hinweisen. Er ist sehr geeignet, das Nachstehende verständlich zu machen. Es sind die vagabundierenden Rückleitungsströme der elektrischen Straßenbahnen, welche in sehr starkem Maße auftreten, wenn die Stoßstellen der Geleise metallisch schlechten Kontakt hatten und so dem zur Zentrale zurückwollenden Strom den Weg abschnitten. Barg der Straßenkörper irgendwelche Wasserleitungsrohre, so nahm der Strom jetzt seinen ferneren Weg über diese. Durch den dauernden Einfluß der auftretenden Ströme wurden die Rohre äußerlich zerfetzt, bis sich eines Tages ein Rohrbruch einstellte und auf die Ursache hinwies. Die Zahl ähnlich gelagerter Fälle ließe sich noch bei weiteren vermehren. Doch für das Verständnis des Folgenden genügt es, sich auf diesen Fall zu beschränken.

Genau so kann es ähnlich mit Hauswasserleitungen geschehen. Sind schadhafte oder unsachgemäß verlegte elektrische Hausinstallationen vorhanden, so werden die diesen innewohnenden Ströme auf kürzester Bahn die Wasserleitung zu erreichen suchen. Der Weg, welchen diese Ströme nehmen, kann sehr verschieden sein und ist außerdem durch die besondere Art jedes Einzelfalles bedingt. Treffen dieselben auf eine Wasserleitung, die einen im elektrischen Sinne bis zur Erde (Straßenweg) fortlaufenden, metallisch ununterbrochenen Elektrizitätsleiter darstellen, so fließen sie glatt zur Erde ab.

Anders ist die Sache aber, falls in der Wasserleitung metallische Unterbrechungen auftreten, d. h. in unserem Sinne, wenn sich an irgendwelchen eingebauten Armaturen durch Oxydation für den elektrischen Strom sehr hohe Uebergangswiderstände bilden. Sie entstehen vorzüglich an defekten oder vernachlässigten

Florian Geper

(Fortsetzung von Seite 268.)

Er stand auf und legte seine Hand auf Mehlers Schulter, seine Augen rollten. „Jörg“, sagte er, „die klugen Leute sinnen und schreiben. Hans Berlin ist ein Gesandter, mit Herren zu verhandeln. Weggand ein Rat in dem Reichsrat, ich aber will mit dem Volk taten!“

„Willst du es“, sagte Mehler, „so will ich's auch.“

„Und bist bereit dazu?“

„Sobald ich meine Trommel rühre, läuft der ganze Odenwald mir zu.“

„Dann halte sie bereit und die Fahne dazu.“

„Die Fahne ist der Bundschuh!“ sagte Jörg.

„Und du“, rief Wendel Sipler, „du sollst der oberste Hauptmann des evangelischen Heeres sein!“

* * *

Als Hans Berlin nach Weinsberg gelangte, und den Burgberg hinauf in das feste Schloß ritt, hatte er ein Schauspiel, das seine diplomatischen Eigenschaften auf die Probe stellen konnte. Auf dem Schloßhofe standen ein paar Gefangene mit gebundenen Armen, von Kettern und Kettersknechten umgeben, die ihnen übel mitgespielt hatten, und eben kam Graf Helfenstein die Stiegen herab, um nachzusehen, wen seine Leute eingefangen.

Den Ratsherrn grüßte er freundlich und hieß ihn willkommen, darauf aber rief er einen der Gefangenen an: „Kommst du so hierher, mich zu besuchen, und habe ich dich nicht vor Schaden gewarnt?“

„Gnädiger Herr“, antwortete der Gefangene, ohne Furcht zu zeigen, „ich habe wahrlich nicht gemeint, mir Schaden zu tun und habe nichts getan, solche Behandlung zu verdienen.“

„Was hattest du vor?“ fragte der Graf.

„Ich hatte ein Geschäft in Weinsberg und wollte dabei Euer Gnaden selbst mich ehrfürchtig zeigen.“

„Und wie wurdest du daran gehindert?“

„Ketzer überfielen mich, da ich ruhig meinen Weg durchs Weinsberger Tal zog und überfielen mich und meinen Begleiter.“

„Wer ist das?“ fragte Helfenstein und sah den alten Kerkel an, dem das graue Haar lang und blutig um den Kopf hing, denn er hatte harte Schläge erhalten.

„Es ist der Semmelhans aus Neuenstein, gnädiger Herr“, sagte einer der Kerkeln. „Er fährt Salz umher, ist allen wohl bekannt als ein böser, auffälliger Bube. Wir wußten es längst, daß er auf seinem Karren neben dem Salz allerlei Schandblätter ins Land bringt, und die Bauern im Tal stecken mit ihm unter einer Decke. Da wir ihn fanden, verlangten wir in seinen Karren zu sehen, und als er sich weigerte, brauchten wir Gewalt. Das wollte er nicht leiden, noch weniger der andere hier, der bei ihm war. Es hat Mühe gekostet, ihn zu bändigen.“

„Und fiel ich nicht, wär's euch wahrlich nicht gelungen!“ rief der Gefangene, der kein anderer war als Jakob Rohrbach von Bödingen.



Zahn-, Wassermesser- und sonstigen Apparateanschlußverschraubungen. Es sind mir Fälle bekannt, wo solche Oxidbildungen in bezug auf Stromdurchlaß große Hindernisse bereiteten. Treten dazu noch mangelhafte, mit ebensolchen Oxiden versehene Lötstellen hinzu, dann ist eine Gefahrenquelle für Blei, in Lösung überzugehen, hinreichend gegeben. Der elektrische Strom kann hier den metallischen Weg nicht mehr einhalten und muß an den beanstandeten Stellen durch den Rohrinhalt zirkulieren. Ein wenn auch noch so geringer Uebertritt von Blei zum Wasser ist unvermeidbar. Der Bleigehalt des Wassers kommt dann auf die schnelle oder langsame Bewegung des Wassers in den Rohren an. Wird viel Wasser gebraucht, so ist der Zusatz gering und umgekehrt. Befinden sich Wasserleitungen nach dem vorhin Besprochenen in einem unordentlichen Zustande, so ist die Möglichkeit einer Durchsehung des Wassers mit gelöstem Blei nicht ganz von der Hand zu weisen, vielmehr sogar sehr wahrscheinlich. Abhilfe durch Instandsetzen der schadhaften Stellen. Man wird aber auch in allen Fällen, wo auch nur der leiseste Verdacht einer Verseuchung besteht, gut daran tun, Wassermesser-, Zahn- und Geräteverschraubungen mit einem starken Kupferdraht zu überbrücken und denselben mit den Rohrenden der Leitungen gewissenhaft zu verlöten. Bloßes Würgen oder Klemmen ist in diesem Falle nicht zu befürworten.

Stellt die Wasserleitung aber einen einheitlichen, metallischen Leiter bis zum Straßennetz dar, so ist eine Lösung irgendwelcher Blei- oder Metallteile durch Elektrizität nicht zu befürchten. Die von der Wasserleitung aufgenommenen Ströme werden ohne Schaden anzurichten einwandfrei zur Erde abgeleitet.

Auch die elektrischen Hausinstallationen sind wert, dauernd in einem guten Isolationszustand gehalten zu werden. Abgesehen von den Gefahren, die unsachgemäß verlegte Leitungen für das Leben des Menschen bringen, soll man daran denken, daß auf irgendeine Weise zur Erde abgeleiteter Strom auch vom Elektrizitätszähler registriert wird. Es empfiehlt sich also, auch auf dem eben besprochenen Gebiet sorgfältigste Ordnung zu halten!

So wird es denn auch mit der Bleivergiftung im Falle des Auftrages vom 7. Dez. 1931 sein Bewenden haben. Daß eine Bleiverseuchung des Wassers bei Gebrauch einer älteren Pumpe etwas für sich hat, ist sehr leicht anzunehmen. Ist doch bei Pumpen vielfach die Möglichkeit einer zeitlichen Kontrolle nicht gegeben, weil die Anlage zum größten Teil gewöhnlich dem Auge des Beschauers entzogen ist. Manchmal enthalten jene Pumpenleitungen an irgendeiner Stelle auch noch schlecht- oder nichtleitende Zwischenstücke.

Man kann aus diesem Einzelfalle oder etwa ähnlichen Erscheinungen nicht auf eine vorwiegende Regel schließen. Vom Erfahrungspunkte aus ist deswegen solchen Berichten immer mit der nötigen Vorsicht zu begegnen. Grundsatz ist und bleibt, daß auftauchende Meldungen über Radiobleivergiftungen stets nur nach den jeweils örtlichen Sonderfällen zu beurteilen sind.

Jos. Böhmer, Elektromeister, Köln.

„Was findet Ihr in dem Karren des Semmelhanes!“ fragte der Graf.

„Dies, gnädiger Herr“, antwortete der Rottenmeister, „lag unter den Säcken versteckt.“ Er holte ein Paß bedrucktes Papier hervor, das der Graf nahm, durchblätterte und sich dabei an Hans Berlin wandte: „Seht, Herr Ratsherr“, rief er höhrend, „das verdanken wir der Buchdruckerlei, die in den Städten wie ein fressendes Uebel sehr um sich greift, dem Volke die Köpfe verdreht und alle nichtswürdige Bosheit zutage fördert. — Seht da, das verruchte Schreiben Balthasar Hubmalers an den Rat von Schaffhausen, neu aufgelegt und mit dem Rade versehen, das richtige Aufwahrzeichen. Rädelsführer: die neue Benennung für alle diese schlechten Gefellen, ist ein trefflich erfunden Wort. Doch was haben wir hier? —“ Er zog eine andere Schrift hervor und las den Titel: „An die Versammlung gemeiner Dauerhaft so in Hochdeutscher Nation und viel anderer Ort mit empörung und ufruhr entstanden, ob ihr empörung billiger oder unbilliger gestalt geschehn und was sie der Oberkeit schuldig oder nicht schuldig seind, gegründet aus der heil. göttlichen Geschrift von Oberländischen Mitbrüdern guter mapnung ausgegangen und beschrieben.“

Graf Selsensteins Gesicht verfinsterte sich dabei immer mehr. Er sah auf das Rad, das in der Mitte darunter stand, und auf die Auf- und Unterschrift: „Hier ist des Glückrads Stund und Zeit. Gott weiß, wer der oberst bleibt. Sie Bauersmann gute Christen, hie Romanisten und Sophisten! — Wer mehrt Schwpp! der Herren Gpp!“

Diese letzten Worte schienen ihn noch mehr zu erzürnen. „— Schweizer möchten sie werden, die Ruh auf dem Schwanenberg brüllen hören!“ rief er. „Wir wollen euch die Nüchklübel binden!“

Dabei blickte er in die Blätter, und seine Augen flammten. „Das ist ein neues Schelmenblatt!“ fuhr er fort, „frecher und mörderischer als irgendeines. Sört eine Probe an, Herr Berlin: „Laßt Euch durch nichts schrecken und abbringen von Euren gerechten Wegen. Sonst seht Ihr nichts vor Euch als Wehe über Wehe und ein greulich Morden, das über Euch kommen würde und über alle Bauerschaft. O, Wehe und Jammer über

Bekanntmachung

Sonntag, den 24. April 1932, ist der 18. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Hindenburg wieder Reichspräsident (Wr.), S. 257. Das „Gewerkschaftssystem“ trägt die Schuld! (W.), S. 257. Aber USA. hat doch kein „Gewerkschaftssystem“ (... er), S. 259. Krise in dem „systemlosen“ Goldland Frankreich (Niemeyer), S. 260. Ist für die englische Krise auch das „System“ verantwortlich! (... r), S. 262. Vereinfachung der Arbeitslosenversicherung (G. U.), S. 262.

Verbandsgebiet:

Generalversammlung in Elbing (O. L.); Generalversammlung Höchst a. M. (L. Dr.), S. 263. Frauenversammlung Kiel (N.); Generalversammlung Ludwigshafen (X. K.); Vertrauensmännerkonferenz Magdeburg (St. Arand); Trier: 1200 RM. Rechtschutzersolg in einer Woche (E. Kau, at, Trier), S. 264.

Branchenbewegung:

Werkseisenbahner Dortmund-Hörde (Ekerling, Hörde); Schweißbranche Essen (Te.), S. 265.

Aus den Betrieben:

Unerfreuliches aus dem Groß-Kölner Handwerk (R.); Ein Nachwort zum RGO-Streik in Janau, S. 266.

Umschau:

Theodor Kleneder + (... en), S. 267. Spendet für unsere Jugendherbergen!; „Bergwerkszeitung“ wird politisch (... n); Arbeitsverhältnisse in Nordamerika (R. Hg.), S. 268.

Unterhaltung:

Glorian Geyer (Theodor Mügge), S. 265.

Wirtschaft — Technik:

Fortschritte im Werkzeugmaschinenbau für die Metallindustrie (... ld), S. 269. Kinderfahre des Kraftwagens (R.), S. 270. Verursacht Radio Bleivergiftung! (Jos. Böhmer, Elektromeister, Köln), S. 271.

Bekanntmachung:

Seite 272.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, o. G. m. b. H., Duisburg.

Eure Kinder! Wie werdet Ihr ihnen hinter Euch so ein niesmütterlich Erbe hinterlassen! Sehet zu, müßet Ihr seht frohen mit Karst, Hau und Pferden, so müssen Eure Kinder hernach selbst die Egge ziehen; habt Ihr bisher müssen Eure Acker umzäunen vor dem Wild, so müßt Ihr sie nunmehr offen lassen den Hirschen und Schweinen; hat man Euch bisher um ein Wild, das Euch Schaden getan, und das Ihr getötet, die Augen ausgestochen, so wird man Euch fürder speßen. Seid Ihr bisher leib-eigen gewesen, so müßt Ihr fürderhin völlig Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut. Ganz nach türkscher Art wird man Euch verkaufen, wie das Vieh, Röß und Ochsen, auf den Markt bringen. Tut Euer einer aber nur ein Juden dawider, so wird nichts anderes daraus, denn daß man Euch peiniget und martert, und es wird des Vergehens und Vermaledelens kein Maß haben. Dann heißt's mit Euch: Verräterbuben, nur flur in den nächsten Turm und eine Marter über die andere angelegt; die einen mit Ruten zerhauen, die andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehakt, die Junge ausgerissen, geviertelt und geköpft!“

Selsenstein schleuderte die Schrift vor sich, er sah aufs höchste ergrimmt aus. „Ihr Schandbuben!“ rief er, „habt Ihr es gewagt, mit solchem Sandel in das Amt zu kommen, so soll euch werden, was dort geschrieben steht!“

„Somit wär' keine Lüge geschehen“, antwortete Jakob Rohrbach trotzig.

„Du verantwortest dich, Bube!“ rief der Graf.

„Gegen gewaltsam Unrecht, gnädiger Herr, will ich zucken, solange ich kann. Ich habe mit diesen Schriften nichts zu schaffen; habe nichts von ihnen gewußt, da ich meinen friedlichen Weg ging.“

„Du elender Kerl“, sagte Selsenstein verächtlich, „hast nicht einmal den Mut, den sonst wohl Aufrührer haben, die für ihre Sache kühn zu leiden und zu sterben wissen. Du kannst nur Schandtaten verüben und dich verstecken.“

(Fortsetzung folgt.)